

Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Batu: Karl Mader und F. Laudenbach, Ditjatkower Papierhandlung. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Djelo“, Serebrjakowstraße, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: Gebr. Töws, Buchhandlung. in Chassaw-Zurt: T. Holzke. — Anapa: J. Buch. — in Riga: Buchhandlung C. Bruhns. — Elisabethpol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjasnikaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 48.

Sonntag, den 13. (26.) Mai 1907.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Zur Schulfrage in Tiflis (Erwiderung); 2. Politische Rundschau (Inland und Ausland); 3. Nachrichten aus dem Kaukasus; 4. Aus den Kolonien; 5. Landwirtschaft und Gartenbau; 6. Literatur und Kunst; 7. Aus aller Welt; 8. Kirchliche Nachrichten; 9. Lustige Ecke; 10. Briefkasten der Redaktion.

Deutscher Verein in Tiflis.

Infolge der Erkrankung eines Mitwirkenden wird die Vorstellung des 3-aktigen Schwankes:

Hans Huckebein

verlegt! vom 12. Mai
auf den 19. Mai verlegt!

Sonntag, den 26. Mai:

Grosses Maifest

2—2

mit Lotterie-Allegri und verschiedenen Kinderbelustigungen.

Zur Schulfrage in Tiflis (Erwiderung.) In Nr. 43 der „Kaukasischen Post“ findet sich ein Eingekannt, gezeichnet „shm“, welches der Frage über die Gründung eines deutschen Gymnasiums, bzw. einer Mittelschule in Tiflis, speziell aber dem zu diesem Zweck von einer Schulkommission ausgearbeiteten Entwurf näher tritt. Der Verfasser desselben ist ein entschiedener Gegner des Entwurfs. Leider ist seine Kritik, abgesehen von der „Sympatie“, die er dem Projekte (selbstverständlich nur platonisch) entgegnet, in einem so leidenschaftlichen, stellenweise sogar ausfallenden Tone gehalten und von einem derartigen Selbstbewußtsein, um nicht zu sagen

päpstlicher Unfehlbarkeit, getragen, daß hier von einem rein sachlichen Urteil nicht mehr die Rede sein kann. Da aus verschiedenen Gründen angenommen werden kann, daß die Ansichten, die in dem Eingekannt öffentlich zum Ausdruck gelangen, nicht die einer einzelnen Person, sondern die einer ganzen Gruppe von Leuten bilden, so erscheint auch eine öffentliche Erwiderung auf dasselbe gewiß ganz berechtigt.

In der Einleitung schon finden wir die ironisierenden Gänsefüßchen vor und hinter dem Worte: brennend, womit natürlich gesagt werden solle, daß die berührte Frage gar nicht so brennend sei, wie viele meinen. Was nun das Brennende in der Schulfrage anbetrifft, so ist das ja eine rein subjektive Auffassung; es „brennt“ eben nicht bei allen; besonders kaltblütig verhalten sich bekanntlich meist die Versicherten bei einem Brande. Da es nun mit der Schaffung einer deutschen Mittelschule bei den Gegnern nicht brennt, so wird der Volksschule ein so warmes Lied gesungen, daß man fast annehmen müßte, in Deutschland, wo sie „lieb Kind“ ist, würden um ihretwillen bald alle höheren Lehranstalten, nicht ausgenommen die Universitäten, demnächst ganz beseitigt werden! denn nur der Russe wolle so hoch hinaus, behandle die Volksschule als Aichenbrödel und gehe naserümpfend an ihr vorüber. Und diese vernagelten deutschen Mütter, denen das Herz höher schlägt, wenn ihre Töchter das Gymnasium besuchen! Vom Vater wird nicht gesprochen: offenbar hält dieser die Volksschule für seine Tochter für genügend. Auch des Sohnes, der das Gymnasium besucht, geschieht keine Erwähnung; ein solcher macht wohl die Herzen der Eltern, überhaupt nicht höher schlagen. Der letzte Umstand läßt den Verdacht aufkommen, ob der Einsender nicht am Ende selbst schon zu hoch hinausgegangen ist, und ein Gymnasium besucht hat oder wenigstens seinen Sohn auf ein solches geschickt hat. Nun ja, Herr

„Ihm“, es ist ja sehr erklärlich! Sie sind ein Städter; Ihrem Sohne genügt eben die Volksschule nicht mehr und Sie oder Ihr Sohn besuchten bzw. besuchen daher das Gymnasium! Richtig! Aber dann vergessen Sie doch nicht, daß es außer Ihnen noch viele Eltern in Tiflis gibt, die für ihre Kinder eine höhere Bildung erstreben. Diese aber gehören hauptsächlich zu jenem Teil der Gemeinde, welchem Sie Geringschätzung der Volksschule vorwerfen. Den guten Ruf der bestehenden Deutschen Schule will niemand in Abrede stellen, auch nicht die Bedeutung der Volksschule als solcher. Wer aber dem Streben eines Teiles der deutschen Gemeinde, der besonders jetzt bei den traurigen Zuständen im Reich seine Kinder bei guter deutscher Zucht und Ordnung etwas mehr lernen lassen will, als die Volksschule bietet, eine derartige Geringschätzung entgegenbringt, wie in dem Eingefandt geschieht, begeht ein bedeutend größeres Verbrechen an dem Wohle unserer Gemeinde, als der Anhänger einer höheren deutschen Schule mit seinen angeblich „eiteln Phantasien.“ Denn die „frommen Wünsche“ des einen Teiles unserer Gemeinde schädigen in keiner Weise die Interessen des anderen Teils, der sich vielleicht mit einer Volksschule begnügen würde, denn dieser wird gewiß nichts dagegen haben, daß seine Kinder in Zukunft etwas mehr werden lernen müssen, als bis jetzt geschehen. Wäre der Gegner in seiner Kritik in den Grenzen des Entwurfes geblieben und nicht bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit zum Gymnasium abgeschweift, dann hätte er zugeben müssen, daß der Entwurf durchaus nicht zu hoch hinaus und keinem Stande unter uns Tifliser Deutschen schaden will; er hätte denn vor allen Dingen den finanziellen Teil des Entwurfes ins Auge gefaßt, der entschieden auch der heikelste Punkt in dieser Angelegenheit ist. Er hätte bei einer aufmerksameren Behandlung des Entwurfes bemerken müssen, wie wenig es der Kommission um einen Namen zu tun war. Die Benennung „Progymnasium“ hat die Kommission sogar absichtlich vermieden. Bezeichnungen aber wie z. B. „Schule mit dem Kursus der 4 Klassen der Realschule“ oder „Unterstufe der Realschule“ konnten einfach nicht gebraucht werden, weil für den vorgeschlagenen Typus der neuen Schule kein passender Name gefunden werden konnte. Der Name „Bürgerschule“ würde auch nicht mehr Klarheit in die Sache bringen, obgleich die Verfasser des Entwurfes ganz speziell die deutschen und schwedischen „Bürgerschulen“ im Auge hatten. Der Hohn über die beabsichtigte Reformierung und Umbenennung wäre dann überflüssig gewesen. Wenn aber andererseits der Gegner den Leser bei der Meinung lassen will, das Wort „Volksschule“ sei ein bestimmter, undehnbarer Begriff, der nur ein „bescheidenes Maß“ von Bildung voraussetze, so begeht er ein Unrecht, denn dem ist nicht so. Die städtischen Volksschulen Deutschlands gehen oft in die Form der Mittelschule über und in diesen werden ungeachtet der „Schäfschen“ in größerem Umfange Mathematik, Chemie, Physik und auch fremde Sprachen gelehrt! Man läßt also auch dort das „liebe Kind“, wenn die Zeit da ist, die Kinderschuhe ausziehen. Die Befriedigung, welche Herr „Ihm“, dort findet, wo die Lehrenden und Lernenden ihre Pflicht tun, wollen wir ihm von Herzen gönnen; es fragt sich aber, ob mit dieser Pflichterfüllung allein der Gemeinde genügend gedient ist. Die Hausknechte müssen auch Pflichten erfüllen, deshalb wird aber auch niemand von uns danach streben, unter allen Umständen Hausknecht zu werden. Nicht alles sei schlecht, sagt der Ein-

sender, was in Demut und Bescheidenheit einhergeht, und eine einfache Ampel sei eben so nötig wie eine glitzernde Lampe. Was die Demut und Bescheidenheit anbelangt, so halten sich, wie wir gesehen haben, die Bürger der Städte in Deutschland an die Redensart: Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr. Bezüglich aber der Ampel sei Herr „Ihm“ hiermit auch daran erinnert, daß wir sie in der Stadt nicht mehr gebrauchen, es sei denn zur Erzeugung eines mäßigen Dämmerlichtes in der Kinderstube. Selbst in der griechisch orthodoxen Kirche werden die Ampeln bereits durch elektrisches Licht ersetzt. Will Herr „Ihm“ diese Erscheinung als Anfang des Unterganges der Welt betrachten, so sind die Tifliser Deutschen doch wahrscheinlich nicht dazu berufen, diesen aufzuhalten! Auch auf dem Lande macht bereits die glitzernde Lampe der Ampel so starke Konkurrenz, daß letztere nur noch in den Kellern, in den Ställen und in Dachräumen zur Verwendung gelangt und hier nur gebraucht wird, weil sie weniger feuergefährlich ist. Sollte der Gegner vielleicht auch in unserer Gemeinde bei einer Lampe zu große Feuergefährlichkeit befürchten und deshalb die Ampel beibehalten wollen?

Nachdem der Verfasser in der Einleitung die Bedeutung der Volksschule im allgemeinen hervorgehoben hat, geht er zu mehr sachlichen Betrachtungen über. In diesen wird dem Leser eine wenig erfreuliche und wenig schmeichelhafte Überraschung zuteil. Als Haupthindernis zur Verwirklichung der geplanten Schule gilt die Unfähigkeit unserer Schulkinder! Diese ist nämlich groß, unsere Kinder lernen so schwer, daß sie einer besonderen „hingebenden Liebe“ des Lehrers bedürfen, was wiederum nur in der Volksschule geboten werden kann. Ob dem aber so ist? Hat denn unsere Schule wirklich mit überwiegend wenig befähigten Kindern zu tun? Haben denn die höheren Schulen nur mit Talenten zu arbeiten? Daß die höheren Schulen die unbegabten Schüler weniger berücksichtigen, als dies die Volksschule tut, ist Tatsache. Sollte aber deshalb die für uns geplante Schule nur um der wenigen „Schäfschen“ willen ein schöner Traum bleiben? Sollte das künftige Progymnasium nicht Mittel und Wege ausfindig machen können, um auch diesen gegenüber gerecht zu werden? In den höheren Klassen der vollen Mittelschule, wenn wir eine solche bekommen sollten, kämen sie überhaupt nicht mehr in Betracht, da sie sich mit dem „bescheidenen Ziele“ des Einsenders begnügen dürften. Die Mehrzahl der Kinder aber, die die jetzige Schule besuchen, werden sicher fähig genug sein, den Kursus der 4 Klassen einer Mittelschule mit einer Ergänzungsstufe durchzumachen. Denken doch die Helenendörfer und Katharinensfelder ernstlich daran (s. Leitartikel d. „K. P.“ Nr. 43), auch eine Mittelschule zu gründen. Sollten sie aber wirklich fähigere Kinder haben als wir Tifliser, oder ist bei ihnen an Stelle der „Demut“ und „Bescheidenheit“ die Frechheit getreten, indem sie zu hoch hinauszukommen? Wenn aber Herr „Ihm“ erklärt, daß die Verfasser des Entwurfes nicht einmal die Eltern der deutschen Schuljugend gefragt haben, ob sie eine höhere Schule haben wollen oder nicht, so ist das, wenn man so sagen darf, ein bißchen stark. Wo war denn Herr „Ihm“ während der Gemeindeversammlungen, in denen diese Frage besprochen wurde? Wo war Herr „Ihm“ während der zweiten Versammlung, in welcher die durch ungefähr 60 Mitglieder vertretene Gemeinde auf die kategorische Frage, ob sie eine Reformierung der Schule wünsche,

mit weit überwiegender Stimmenmehrzahl (nur 5 oder 6 waren dagegen, die Stimmen der Kirchenräte nicht mit eingerechnet, sich für eine solche aussprach? Oder sind nur die Eltern unbegabter Kinder zu befragen? Denen wird es aber ziemlich gleich sein, ob ihre Kinder die „Volksschule“ oder „das Progymnasium“ besuchen; in werden nur einen Wunsch haben, daß man ihren Kindern beibringe, was ihnen nur irgend beizubringen möglich ist. Oder ist die Gemeinde „übrumpelt“ worden, so daß Herr „shn“ und seine Gesinnungsgenossen nicht Zeit hatten, ihr das wirklich „Wahre und Gute“ vorzuhalten? Das Eingefandt soll das Versäumte wahrscheinlich nachholen. Will aber Herr „shn“ einen zweiten Beschluß der Gemeinde ohne Übrumpelung herbei führen, dann kämpfe er dafür. Wir haben ja genügend Männer in unserer Mitte, die ihre Bildung in der Deutschen Schule erhalten und sich im praktischen Leben betätigt haben; darunter sind nicht wenig Graubärte. Diese werden sich dann noch einmal aussprechen können, ob sie mit der Ampel oder mit der Lampe für ihre Kinder das wirklich „Gute und Wahre“ suchen wollen.

Die bei weitem wichtigere, vielleicht die allerwichtigste Seite der Schulfrage, die finanzielle, wird von Herrn „shn“ bloß an zweiter Stelle behandelt. Die Schwierigkeiten, mit welchen die Erhebung des Schulgeldes verbunden ist, dürften aber wohl noch längere Zeit bestehen bleiben, bis nämlich jeder den Wert der Schule richtig zu schätzen gelernt haben wird. Mit diesem Übel haben aber auch andere Schulen zu kämpfen. Veranlaßt wird es teils durch die Armut, teils durch die Pflichtvergessenheit der Eltern. Für die Unbemittelten müßte noch mehr als bisher gesorgt, gegen die faulen Zahler dagegen der Kampf mit noch größerem Nachdruck geführt werden. Selbstverständlich darf das Einziehen des Schulgeldes in Zukunft nicht, wie es bis jetzt der Fall war, einer Person auferlegt werden. Diese Obliegenheit hätte ein gewählter Schulrat zu versehen. Was aber die Zahlungsfähigkeit unserer deutschen Schuljugend im allgemeinen anbelangt, so weist der Gegner darauf hin, daß der Entwurf als Zahlungsfähige die in staatlichen Mittelschulen untergebrachten 132 Zöglinge im Auge hat. Ganz richtig! Nur für den Fall, wenn wir einen Typus von Schule schaffen, der den Ansprüchen des größten Teiles unserer Jugend gerecht wird, d. h. aber, daß auch die Zahlungsfähigen in sie hereingezogen werden, ist Aussicht auf Verwirklichung des Geplanten vorhanden. Nebenbei sei bemerkt, daß der Entwurf nicht mit allen 132 augenblicklich in den Mittelschulen untergebrachten Zöglingen rechnet, sondern nur mit 100 von ihnen. Die Frage, ob denn alle Zöglinge der Mittelschulen ohne weiteres in das Progymnasium übertreten werden, da doch viele sich schon in den oberen Klassen befinden und für diese unser Progymnasium nicht mehr taugt, ist dahin zu entscheiden: Bevor wir die oberen Klassen haben, kann und wird natürlich auch niemand in sie eintreten können. An einem Tage kann die Schule nicht entstehen! Gott hat die Welt in 6 Tagen geschaffen, und am siebenten ruhet Er aus. Wenn wir unsere Mittelschule in 6 Jahren schaffen, so wollen wir ein ganzes Jahr lang Loblieder singen. Was aber den Übertritt aus unserem Progymnasium (wenn wir bei einem solchen stehen bleiben) anbelangt, so liegt doch darin gar nichts Unmögliches. Wurde doch bis jetzt von den Lehrern der bestehenden Schule privatim und in den Gemeindeversammlungen zur Genüge hervorgehoben,

daß ihre Zöglinge in der Zahl von 3—5 alljährlich ^{ohne} Vorbereitung in die IV Klasse der Mittelschulen übertreten. Im Sinne des Entwurfes (S. 11 Zeile 3) würden dann 11 Zöglinge mehr in die V Klasse der Mittelschulen übergehen. Warum soll denn das bei einem beschleunigten Unterricht bei den im Entwurf vorgesehenen kleinen Einzelklassen nicht möglich sein? Will der Gegner bei einem derartigen beschleunigten Unterricht die nötige Gemütlichkeit vermissen, dann bleibt ja für diejenigen, welche ihre Bildung mit dem Progymnasium beschließen wollen, immer noch die Ergänzungs Klasse, in welcher das Gelernte teilweise wiederholt, teilweise ergänzt werden kann. Diese Ergänzungs Klasse wird jedenfalls viel zweckentsprechender sein als die von ihm vorgeschlagene Fortbildungsschule. Sollte aber nach der Meinung des Herrn „shn“ im Entwurf die russische Sprache zu wenig berücksichtigt sein, was den Zöglingen den Übertritt in andere Mittelschulen erschweren könnte, dann nur gerade heraus mit der Sprache; darüber läßt sich ja reden! Die Verfasser des Entwurfes halten sich durchaus nicht für unfehlbar.

Wie aus Gesagtem zu ersehen ist, nimmt Herr „shn“ an, daß ein Unterbringen der sämtlichen deutschen Tifliser Schuljugend in einer Lehranstalt, nicht möglich wäre, ja sie würde sogar beiden Teilen zum Schaden gereichen, nämlich die ärmeren Kindern müßten, ihre „Volksschule“ verlieren, die wohlhabenderen aber könnten hernach nicht mehr in die staatliche Mittelschule zurück, weshalb sie auch ein deutsches Progymnasium nicht besuchen würden. Er rechnet demnach hauptsächlich mit der Zahlungsfähigkeit der bestehenden Deutschen Schule und nennt daraufhin den Entwurf ein verfehltes Werk. Diese Voraussetzung hätte sich der Verfasser aber ruhig sparen können, denn mit ihr wären die Verfasser des Entwurfes zu demselben Schlusse gekommen.

Es stehen also, wie der Gegner selbst seine Darlegungen zusammenfaßt, dem geplanten Unternehmen zwei Hindernisse im Wege: 1) der Mangel an Intelligenz und 2) der Mangel an den erforderlichen Mitteln bei dem Gros der hiesigen deutschen Bevölkerung. Mit dem Worte „Intelligenz“ sucht Herr „shn“ seine früheren Ausführungen etwas abzuschwächen. Vielleicht war auch ursprünglich an Stelle der Intelligenz die Fähigkeit gedacht gewesen. Das sind aber zwei ganz verschiedene Sachen und dürfen nicht verwechselt werden. Was nun aber die Intelligenz anbelangt, so werden doch gewiß die meisten Leser es dem Herrn „shn“ nicht glauben, daß unser städtisches Durchschnittskind davon zu wenig besitze, um den Kursus eines Progymnasiums in 7 Schuljahren durchzumachen! Für das „schwere Lernen“ derselben, wird wohl der Fehler anderswo gesucht werden müssen. Daß die jetzige Schule mit der Sprache, sowohl mit der deutschen als auch mit der russischen, viel zu kämpfen hat und eine namhafte Beherrschung derselben allein schon ein „hohes Ziel“ nicht voraussetzen läßt, ist einleuchtend, aber nur wenn wir die überfüllten Klassen in Betracht ziehen. Sonderbarerweise berührt Herr „shn“ diesen „Mißstand“ nur so nebenbei am Ende seiner Kritik. Es ist doch wohl ein Unterschied, ob ein Lehrer sich mit 80 oder mit 30 Kindern beschäftigen muß; das leuchtet am Ende jedem ein. Bescheiden im Hinblick auf das Ziel, welches sich die jetzige Schule setzt, wird Herr „shn“ geradezu unbescheiden in seinen Ausdrücken den Anhängern einer deutschen Mittelschule gegenüber, indem er in Bezug auf sie von verloren

gegangenem Verstande, Kurzsichtigkeit und sträflichem Leichtsinne spricht. Bescheiden wird er erst wieder, wenn er von Beseitigung mancher Mißstände in der jetzigen „Deutschen Schule“ redet. Nur so im Vorübergehen erwähnt er: Verminderung der Schülerzahl in den Klassen, Ausscheidung fremder Elemente, Neuanschaffung des Schulinventars usw. Aber wenn Herr „Ihm“ auf diese Weise die Mißstände beseitigen will, so braucht er ja Geld dazu und durch Verkleinerung der Klassen, was ja einer Verdoppelung der Zahl derselben gleichkäme, bliebe er nicht weit hinter dem Budget des angeblich verfehlten Entwurfes zurück und ein Fehlbetrag wäre die Folge auch seines Unternehmens. Aber woher die Mittel nehmen? Die Schüler sind nicht zahlungsfähig. Schuldenmachen wäre ja sträflicher Leichtsinne! Ausscheidung der fremden Elemente geht auch nicht, denn diese werden ja herangezogen, damit sie durch ihre Beiträge die jetzige Schule unterhalten helfen und die Folge davon wäre das grausame Auf-die-Straße-hinauswerfen der eigenen Kinder! Vielleicht wird sich Herr „Ihm“ mit seinen Gesinnungsgenossen aus Anhänglichkeit an die „Volksschule“ und zwecks Erhaltung derselben geplagt genug fühlen und die Beseitigung der herrschenden Mißstände für eigene Rechnung vornehmen? Einen solchen Rat hat er ja den Vertretern der „Reformierung“ und „Umbenennung“ der Deutschen Schule gegeben; diese werden aber den Rat sicher nicht befolgen; vielleicht daß er bei den Gegnern selbst Anklang findet.

Um die Güte der jetzigen Schule besonders zu beleuchten, weist der Gegner darauf hin, daß aus ihr schon manche tüchtige Leute hervorgegangen sind. Dies hat aber nichts zu sagen, denn aus allen Schulen, selbst aus den schlechtesten sind schon tüchtige Leute hervorgegangen; denn es kommt hierbei sehr viel auf die Charaktereigenschaften und die Umgebung, in welcher die Betreffenden aufgewachsen sind, an. Um aber deutlicher und dem Leser gegenüber gerechter zu sein, hätte Herr „Ihm“ zugleich beweisen müssen, daß diejenigen, welche heute eine höhere soziale Stellung einnehmen, diese tatsächlich nur ihr verdanken, da sie keine andere Bildung erhalten haben.

Außer der Behauptung also, daß unsere Gemeinde nicht die Mittel habe, um eine so reich ausgestattete (?) Mittelschule zu erhalten, ist im Eingefandt nichts zu finden, was bei der Verwirklichung des Entwurfes ein einigermaßen ernstes Hindernis bilden könnte. Gefällt jemandem der im Entwurf vorgezeichnete Typus nicht, so steht es ja jedem frei, einen passenderen für uns ausfindig zu machen; was aber die Mittel zur Erhaltung eines Progymnasiums, bzw. einer vollen Mittelschule anbelangt, so ist die Frage, wie bereits erwähnt, gewiß schwierig. Zur Lösung dieser Frage ist aber eine Spezialkommission eingesetzt worden. Wollen wir daher erst abwarten, was sie uns sagen wird. Bezüglich der Zahlungsfähigkeit der Schüler der jetzigen Schule muß zugegeben werden, daß sie nicht groß ist, andererseits wird aber auch Herr „Ihm“ zugeben müssen, daß manche Eltern, von denen das Schulgeld oft mit „Mühseligkeit“ eingetrieben werden mußte, später die Mittel hatten, ihr Kind ins Gymnasium zu schicken, um mit vielen anderen unserer deutschen Familien ihr „fauer erworbenes“ Geld auf die Straße hinauszuerwerfen. Ja, das Hinauswerfen des Geldes war noch nicht einmal eine der schlimmsten Folgen! Ist aber auch die ökonomische Lage des Gros unserer hiesigen Deutschen eine so ungünstige, daß es das im Entwurf vorgesehene Schulgeld nicht er-

schwingen kann, so darf dieser Umstand dennoch keinen Grund abgeben, die Idee einer höheren Schule so ohne weiteres fallen zu lassen. Ist es nicht unsere Aufgabe, ernstlich und mit vollem Interesse für die Sache darüber nachzudenken, wie die Mittel zu beschaffen sind? Eine Subskription wird vielleicht die Mittel zu einem bescheidenen Gebäude ergeben. Ein Schulverein würde für diesen Fall, was den Unterhalt anbelangt, fürs erste der größten Not abhelfen können, aber nicht für immer, und das dürfte von ihm auch nicht verlangt werden, denn die Aufgabe des Schulvereins soll es sein, unser Unternehmen teils mit Mitteln, teils moralisch zu unterstützen, keinesfalls aber darf er die alleinige Stütze derselben bilden, denn das Werk würde dann zu hinkend sein und es für immer bleiben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß, wenn einmal die Schulfrage bei den meisten von uns brennend wird, während an der Ausführung des geplanten Werkes Zahlungsunfähigkeit unserer Gemeinde hinderte, der Gedanke an die Veräußerung eines Teiles des Kirchenvermögens Fuß fassen wird. Viele von uns wollen jetzt noch nichts davon hören; sie würden darin ein Verbrechen erblicken; warum aber, wissen sie selber nicht. Wozu ist denn das Kirchenvermögen da, nur um es zu verwalten? Bei der verhältnismäßig kleinen Barschaft unserer Kirchenkasse, kommen wir doch nicht auf den grünen Zweig, es sei denn vielleicht nach 100 Jahren. Ist es da nicht besser, wenn wir die Ansichten jenes Vaters teilen, der in einem ähnlichen Falle sagte: Anstatt, daß ich meinen Kindern und Enkeln ein großes unbewegliches Gut hinterlasse, von dem wir alle wirtschaftlich so geringen Nutzen ziehen können, verwende ich es lieber, um ihnen geistige Güter für den Kampf ums Dasein mitzugeben. Und für uns Städter kommen ja diese hauptsächlich in Betracht; wer sie nicht besitzt, geht zu Grunde auch mit noch so großen materiellen Gütern.

Ein Zuschuß aber aus dem Kirchenvermögen an die Schulkasse von 8—10 000 Rbl. jährlich, würde das Unternehmen für jeden Fall in den Bereich der Möglichkeit bringen, ohne daß die ärmeren Kinder „auf die Straße geworfen“ und entnationalisiert werden. Ein entschiedener Schritt kann also auch hier aus der Not helfen. Zu vermerken ist hier noch, daß durch den Verkauf eines Teiles des Vermögens nur eine Umgestaltung desselben stattfinden würde, da das Einkommen von ihm nur zur Erhaltung der Schule dienen und zum Bau rentabler Gebäude auf den freien Plätzen verwandt werden soll, der Gemeinde also keineswegs verloren geht.

Die vom Verfasser des Eingefandt erwünschte Fortbildungsschule wird wohl wenig Aussicht auf ein dauerndes Bestehen haben, da die in der ganzen Stadt zerstreuten Werkstätten, Geschäfte und Kontore sicher nicht in die Nähe der Schule ziehen werden, um auf diese Weise ihren Angestellten deutscher Nationalität den Besuch dieser zu erleichtern.

Zum Schluß sei den „Schwärmern“ für eine höhere, deutsche Schule in Tiflis noch ein Wort des Trostes gesprochen: Nachdem nämlich Herr „Ihm“ ihnen fast jegliche Vernunft abgesprochen hat, sündigt er am Ende seiner Kritik selbst gegen seine eigene gesunde Logik, da das „verfehlte“ Werk einfach nicht unmöglich, wie man doch aus ihr hätte schließen müssen, sondern nur „nicht leicht“ zu verwirklichen sei. Daß es „leichter“ ist, die Schule so zu lassen, wie sie ist, das weiß auch ohne Herrn „Ihm“ sicher jeder! Also nur den Mut nicht verlieren, ihr Utopisten, die Sache kann noch werden!

Ein Mitglied der Schulkommission.



Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage. Ein zwischen Frankreich und Japan neuerdings getroffenes Abkommen, welches augenscheinlich für ersteres das Gute hat, die Besitzungen in Indo-China vor unliebsamen Überraschungen gesichert zu wissen, für Japan aber freiere Hand gegen Rußland bedeutet, versetzt unverständlicher Weise die gesamte russische Presse, angefangen von der halbamtlichen „Kossija“ bis hinab zum revolutionslustigen „Towarischtsch“, in einen höheren Zustand der Begeisterung, als hätte die russische Diplomatie endlich einmal auch einen Sieg zu verzeichnen. Statt dessen sollten wir eitel Trübsal blasen, da unsere Freunde an der Seine sich von uns abzuwenden beginnen und vergnügt dem die Hand entgegenstrecken, der soeben noch unser Feind war und uns eine Niederlage nach der anderen beigebracht hat, wobei auch Frankreich ernstliche Kriegsgefahr drohte. Japan und England machen das Geschäft; wir haben dabei das Nachsehen, denn niemand wird doch wohl behaupten wollen, daß das russisch-japanische Abkommen, von dem wir seinerzeit ausführlich gesprochen haben, uns auch irgend welche Vorteile bietet. Die englisch-französischen, die englisch-japanischen und die japanisch-französischen Abmachungen drohen Rußland verhängnisvoll zu werden, wenn die Dinge in Ostasien sich aufs neue zuspitzen sollten, was ja unvermeidlich ist, sobald erst der chinesische Koloss auch zum Leben erwacht. Wird Frankreich uns in einem zweiten Kriege mit Japan unter den veränderten Verhältnissen wieder unterstützen? Kaum—es wird eben schweigen müssen um der guten Beziehungen zu Japan und England willen. Da bleibe uns zuguterletzt nur noch die Freundschaft mit dem „eingekreisten“ Deutschland, das trotz allen Lamentos in einem gewissen Teil der russischen Presse dennoch unser historischer Bundesgenosse bleibt und es auch sein wird, wenn die russisch-englische Freundschaft schon längst in die Brüche gegangen sein dürfte. Rußland, Deutschland und die Vereinigten Staaten von Nordamerika, das wäre ein Dreieck, der auch den verwegensten Gelüsten der Engländer und Japaner zu begegnen im Stande sein würde. Daß Deutschland und Amerika bald gemeinschaftliche Sache machen werden, scheint ziemlich sicher zu sein. Aber was bedeuten alle derartigen schönen Aussichten für die Zukunft, wenn Rußland zurzeit, dank seiner innern Schwäche, gezwungen ist, eine freundliche Miene zum bösen Spiel zu machen. Leider!

Zur inneren Lage. Der Reichsrat hat in der Sitzung am 2. Mai zum Beschluß der Reichsduma über Aufhebung der Feldgerichte und nochmalige Durchsicht der feldgerichtlichen Urteile Stellung genommen und die betreffende Gesetzesvorlage verworfen, teils weil die Feldgerichte seit dem 20. April zu bestehen aufgehört haben, teils aber auch aus formellen Gründen, indem u. a. der Reichsrat dafür hält, daß es nicht Sache der gesetzgeberischen Körperschaften sei, gerichtliche Urteile aufzuheben.

Die Reichsduma hat auch ihre Sitzungen wieder aufgenommen. So wurde am 30. April die Anfrage des Hohen Hauses bei der Regierung in betreff des Moskauer General-Gouverneurs Hörschelmann verhandelt, welcher seinerzeit ein feldgerichtliches Urteil kassiert hatte, infolgedessen 4 Personen, die anfänglich nur zur

Zwangsarbeit, hernach aber zum Tode verurteilt worden waren, hingerichtet wurden. Angeblich soll ein großer Formfehler die Veranlassung der „Nichtausführung des ersten feldgerichtlichen Urteils“ gewesen sein. Es scheint aber, als wäre dem General Hörschelmann die Zwangsarbeit von 4 Menschen als eine ungenügende Sühne für den Tod eines Schutzmanns erschienen, und habe er somit eine überflüssige Grausamkeit bekundet, die nicht einmal gesetzlich begründet werden kann, da die Urteile der Feldgerichte für unabänderlich gelten, einerlei ob zum Vorteil oder zum Nachteil der Angeklagten. Der Kriegsminister und auch sein Kollege, der Justizminister, versuchten auf alle mögliche Weise Hörschelmann, wie man so sagt, „herauszuschlagen“, was ihnen aber nicht gelang. Denn die Versammlung sprach sich trotzdem gegen Hörschelmann aus und überläßt, indem sie zur Tagesordnung übergeht, der Regierung, ihrerseits Hörschelmann wegen Kompetenzüberschreitung zur Verantwortung zu ziehen. Die Regierung ist allerdings an das Gutachten der Duma durch das Gesetz nicht gebunden, wohl aber moralisch, denn so oder anders muß sie doch auf das Botum der Volksvertreter erwidern, schon allein um ihres guten Namens im Auslande willen. Dieser Konflikt bedeutet mehr als selbst der Zwischenfall mit Surabow; er ist eine Klippe, an welcher die Duma zerschellen kann, wenn man in Zarskoje Selo nicht geneigt sein sollte, einen höheren Würdenträger eher zu opfern, als 524 Volksvertreter, von denen ein großer Teil doch das Bestreben zeigt, die Gesetzarbeit mit der Regierung gemeinschaftlich zu verrichten.—Die Sitzungen am 1. Mai (verhandelt wurde über den Etat der Reichsdumakanzelei) und am 3. Mai (Agrarfrage) waren wenig interessant.—Dagegen gab es am 4. Mai einen Mordskandal, den die Herren Puryshkewitsch, Kelepowski und Sjasonowitsch von der äußersten Rechten verschuldet haben. Gelegentlich der Debatte über die Volksschule erlaubten sie sich fleghafte Bemerkungen an die Adresse eines Redners der Linken und hernach noch in bezug auf den Präsidenten Golowin. Da ein Verweis, auch der Ausschluß aus der eben stattfindenden Sitzung die Ruhestörer nicht zum Gehorsam bringen konnte, beschloß das Hohe Haus auf Antrag des Präsidenten, die genannten Herren von den nächsten 15 Sitzungen auszuschließen. Puryshkewitsch verblieb trotzdem im Sitzungssaal, seine Ausweisung durch Polizeigewalt fordernd. Natürlich nahm das Hohe Haus von einer derartigen Zwangsmasregel Abstand und ging auseinander, vor P. das Feld räumend. Es ist klar, daß durch ein solches aller Gesellschaftlichkeit Lohn sprechendes Gebahren die Rechte, die bisher seitens der Regierung, freilich nicht offiziell, genossene Unterstützung verlieren muß, denn Stolypin scheint denn doch nicht der Mann zu sein, welcher sein Reformwerk mit politischen Kuppeln fortzusetzen geneigt wäre.

In der Sitzung am 7. d. M. machte der Ministerpräsident die Mitteilung, daß ein Komplott entdeckt worden sei, dessen Zweck die Ermordung S. Majestät des Kaisers und anderer Glieder des Kaiserl. Hauses gewesen wäre. Es habe zugleich die Absicht bestanden, im Zusammenhang mit jener frevelhaften Tat eine staatliche Umwälzung herbeizuführen. 28 Personen sind verhaftet worden. Das Hohe Haus votierte einstimmig seine Entrüstung über das geplante Attentat und ging zur Tagesordnung über.

Der Ramm scheint den Männern von der äußersten

Rechten nach ihrem letzten, dem 4. allgemeinen Kongress recht bedeutend geschwollen zu sein. Dieser hat Ende des vorigen Monats in Moskau stattgefunden und folgende Fragen verhandelt: Tätigkeit des Verbandes, sofortige Einführung einer Diktatur in Rußland, Rechte und Vollmachten des Diktators, Kreierung eines obersten Gerichtstribunals, Nichtzulassung der Juden zum Dienst in der Armée, Flotte und Intendantur, Nichtzulassung der Juden zu den Aemtern von Militärärzten, Militärfeldschem und Militärpharmazeuten, Ersatz der Militärpflicht der Juden durch eine Steuer, sofortige Abgrenzung und Einschränkung des Ansässigkeitsrayons der Juden, Nichtzulassung jüdischer Kinder zu den Lehranstalten, in denen christliche Kinder unterrichtet werden, Nichtzulassung von Juden zum Staats- und Kommunaldienst, Konfiskation des Eigentums derjenigen Juden, die sich an der revolutionären Bewegung beteiligt haben, Nichtzulassung von Juden zu den Befugnissen eines Redakteurs oder Zeitungsherausgebers, ferner die Agrar- und Arbeiterfrage. Der „Golos Prawdy“ schreibt dazu unter anderem: „Die Grundlagen der Duma untergraben, bedeutet zugleich auch, das Vertrauen zu den Worten des Zaren erschüttern wollen, was von Seiten jedes treuen Untertanen als ein schweres Verbrechen erscheint. Deshalb scheint es uns, daß der Kongress der äußersten Rechten in Moskau ebenso ablehnend aufgenommen werden muß, wie wenn sich in demselben Moskau Vertreter anderer Parteien versammeln würden, die nach dem Schaden Rußlands streben.“

Auch die „Oktobristen“ haben am 6. d. M. ihren Kongress eröffnet und werden demselben namentlich ihr Programm einer erneuten Besprechung unterwerfen.—Mittlerweile sind die Statuten der „Deutschen Vereinigung im Verbands vom 17. Oktober bestätigt worden.

Der Prozeß Gurko-Lidyal bildete am 5. Mai den Gegenstand der Beratung in einem der Departements des Reichsrats. Die Anklage lautet nur noch auf Kompetenzüberschreitung (Art. 338, 341 und 311 des Strafgesetzbuchs), von Eigennutz ist keine Rede mehr. Amtsentsetzung—das wird wohl das Ende vom Liede sein, mehr nicht; vorläufig ist Gurko noch in der Stellung eines Ministergehilfen geblieben, angeblich weil man ihn auch als solchen zur Verantwortung hat ziehen wollen; als ob er nicht zeitweilig wenigstens aus dem Amte hätte entlassen werden können! Zu Gericht sitzen über ihn wird der nämliche Reichsrat, nur unter Hinzuziehung von Vertretern der Stände. Aber auch hierzu muß zuvor noch die Allerhöchste Genehmigung eingeholt werden.

Der Prozeß gegen General Stöfel. Wie die „Ruf“ erfährt, haben alle Untersuchungskommissionen in Sachen der Untersuchung über die Kapitulation von Port Arthur die Sichtung des Anlagematerials beendet und sind zum selben Ergebnis gekommen: der Anklage auf Grund des Art. 251 des Militärgesetzes. Zu diesem Ergebnis ist sowohl die Kommission des Generals Ropp gekommen als die Untersuchungskommission unter dem Vorsitz des Geheimrats Bykow.—Der Art. 251 sieht als Strafe vor: Tod durch den Strang (erste Stufe) und Tod durch Füsillierung (zweite Stufe).—Der Militärkonseil, dem dieses Material vorgelegt wurde, ist zu demselben Gutachten gekommen, hat aber im Hinblick auf eine Spaltung der Stimmen beschlossen, das ganze Material zur Einsicht und Entscheidung Seiner Majestät dem Kaiser zu unterbreiten.

Zur Reform der Apotheken-Ordnung. In nächster Zeit wird das Ministerium des Innern nach dem „Tow.“ der Reichsduma eine Gesetzbvorlage über die Reform der Apotheken-Ordnung im Reich vorlegen. Nach diesem Entwurf wird das bestehende Monopol-System aufgehoben, und jeder Pharmazeut in Provisor- oder Magisterrang kann eine Apotheke nach dem Anmeldeverfahren eröffnen. Die Apotheker ihrerseits reichen durch einige Abgeordnete eine Gegenvorlage ein, in der sie sich auch gegen das Apotheken-Monopol aussprechen, aber die endgültige Aufhebung des Monopols auf 12 Jahre verlegen.

In Nr. 42 der „R. P.“ erwähnten wir die Gründung einer deutschen Realschule in einer der deutschen Kolonien des Akkermaner Kreises (Gouv. Bessarabien). Der „Odb. Itg.“ entnehmen wir hierüber nachträglich, daß am 8. April in Sarata eine Sitzung des zeitweiligen Komitees in Angelegenheit der besagten Gründung stattgefunden hat, auf welcher folgendes mitgeteilt bzw. beschlossen worden ist: 1) Der Stat einer 4-klassigen Realschule, auch sonstige Ratsschlüsse und Weisungen sind vom Kurator des Odesaer Lehrbezirks eingeholt worden; 2) ein Plan zum Gebäude einer 4-klassigen Realschule nebst Kostenanschlag ist angefertigt worden. Danach stellt sich der Jahresunterhalt einer 4-klassigen Krons-Realschule laut den Regeln über die Realschulen vom Jahre 1872 auf 17—18 tausend Rbl.; der Kostenanschlag zum Bau aber beläuft sich auf 21 250 Rbl. (bzw. 14—16 tausend Rbl.). In Anbetracht des hohen Stats einer Krons-Realschule und in Erwägung anderer schwerwiegender Umstände findet das Komitee die Gründung einer Privat-Realschule zweckentsprechender. Der Jahresunterhalt einer solchen Schule würde sich nach den Berechnungen des Komitees auf ungefähr 10 000 Rbl. belaufen. 3) Als unbedingte Erfordernisse müssen nach Ansicht des Komitees bei etwaiger Gründung einer Privat-Realschule folgende festgestellt werden: a) die Unterrichtssprache ist die deutsche Sprache; b) die Schule hat ihr eigenes Programm und ihre Satzungen; c) die Schule hat ihren eigenen, durch Wahl hervorgegangen Verwaltungsrat, dem die Wahl der Lehrer und sonstiger bei der Schule Angestellter zusteht. 4) Zur Beschaffung der erforderlichen Mittel zum Unterhalt der Schule schlägt das Komitee, außer dem Schulgeld, eine freiwillige Besteuerung des Landes zu mindestens 3 Kop. von der Dessj. vor. Personen, die ihr Vermögen anderweitig als in Land angelegt haben, sollen sich auch entsprechend besteuern. — Zur weiteren Besprechung dieser Schulangelegenheit ist auf den 5. Mai eine allgemeine Versammlung von Vertretern aller Deutschen Bessarabiens einberufen worden, die in Arzis stattfinden soll, und zu der auch außerhalb Bessarabiens wohnende Deutsche eingeladen sind.

Ausland.

Deutschland. In der Reichstagsitzung am 4. Mai (21. April) war es zu einem peinlichen Zwischenfall gekommen, der den zweiten Vizepräsidenten Kaempf veranlaßt hat, sein Amt niederzulegen. Der soz.-dem. Abgeordnete Ledebour, der zu Beginn seiner Rede noch einmal auf die Sache des Gouverneurs v. Puttkammer zu sprechen kam, welcher letzterer bekanntlich wegen Überschreitungen in seinem Amte nur zu verhältnismäßig gelinder Strafe verurteilt ist, war nämlich vom Hause wiederholt ausgelacht worden. Das machte den Mann wütend, und er verstieg sich zu immer größeren Ausfällen. Zweimal schon rief Vizepräsident Kaempf ihn zur Ordnung, da spricht



Ledebour sein Gift gegen den Präsidenten selbst und sagt, es sei merkwürdig, daß ihm deraartiges immer mit liberalen Präsidenten passiere. Herr Raempf ruft ihn in tadelloser Ruhe und Würde zum dritten Mal zur Ordnung und fragt das Haus, ob dem Redner das Wort entzogen werden soll. Und nun ereignet sich das Unglaubliche, daß das Zentrum Arm in Arm mit den Sozialdemokraten die Herrabzerrung der Ehre und Würde des Reichstags gutheißt. Da das Zentrum weit besser besetzt war als die Rechte, durfte Ledebour weiter schreien! Die Situation war für den amtierenden Vizepräsidenten um so peinlicher, als auch einige Freisinnige gegen die Wortentziehung gestimmt hatten. Ob der Präsident gezwungen ist, oder ob es in seinem Belieben steht, nach dreifachem Ordnungsrufe die Frage wegen der Wortentziehung an das Haus zu richten, erscheint nach dem Wortlaut der Geschäftsordnung zweifelhaft, aber so oder so, es ist für ihn empfindlich, wenn sie vereint wird; denn die Mehrheit bekundet damit, daß sie nicht alle Ordnungsrufe für gerechtfertigt hält. Den letzten Nachrichten zufolge wurde Raempf bei den Neuwahlen zum Vizepräsidenten wieder gewählt.

Oesterreich-Ungarn. Die innere Politik Oesterreichs steht im Zeichen der Reichsratswahlen. Die großen Hoffnungen aber, welche seinerzeit an die Wahlreform geknüpft wurden, sind zum Teil schon fehlgeschlagen. Von einem Zusammenschluß der Deutschen ist keine Rede: in Böhmen z. B. bewerben sich um die 55 „deutschen“ Wahlstige fast viermal mehr Kandidaten, so daß die Sozialdemokraten bedeutende Aussichten haben, und fast ebenso steht es im tschechischen Lager. Um des nationalen Friedens willen hat man das allgemeine und gleiche Wahlrecht eingeführt, und den Vorteil hat die Sozialdemokratie!

England. Betreffs der Zollverhandlungen auf der Kolonialkonferenz scheint es fraglich, ob man in dieser Angelegenheit weiter kommen wird als im Jahre 1902. Inbezug auf die britischen Gegenleistungen sind nämlich die kolonialen Premiers, wie die „Boss. Ztg.“ erfährt, geteilter Ansicht. Während die Minister von Australien, Neuseeland, der Kapkolonie und von Natal koloniale Vorzugszölle an britische Gegenleistungen knüpfen, vertreten Laurier (Kanada), Botha (Transvaal) und Bond (Neufundland) die Ansicht, daß die Kolonien ebensowenig ein Recht haben, dem Mutterlande Bedingungen vorzuschreiben, wie umgekehrt. Diesen geteilten Ansichten Rechnung tragend, soll Lord Elgin vorschlagen, keine besondere Resolution vorzulegen, sondern sich mit allgemeinen Erörterungen zu begnügen. Auch bezüglich der Marinepolitik ist keine Einigung erzielt worden.

Spanien. Am 10. Mai (27. April) ist die Königin von Spanien von einem Prinzen entbunden worden. Die Nachricht, daß dem spanischen Volke ein künftiger Herrscher geboren wurde, ist in Madrid und im Lande mit Befriedigung aufgenommen worden.

Persien. Aus Teheran wird gemeldet: „Die offizielle Vorstellung des erneuten Kabinetts an das Parlament geschah mit großer Feierlichkeit. Der Premierminister hielt mit erregter Stimme eine Ansprache, in der er versprach, seine Erfahrung und seine Kenntnisse zur Festigung der Verfassungsordnung anzuwenden und Verbesserungen nach den Vorbildern der Verfassungseinrichtungen Europas einzuführen unter Anpassung an die Religion und die Verhältnisse des persischen Lebens. Zum Schluß bat der Premierminister, man möchte ihm seine

früheren Fehler verzeihen, indem er versprach, sie durch eifrigeren Dienst für die neue Staatsordnung Persiens gutzumachen. Diese Worte wurden mit Aufrichtigkeit und mit Würde gesprochen und riefen einen starken Eindruck auf die Abgeordneten und die Bevölkerung hervor. Die Volkstümlichkeit des Atabeks wächst. Seine früheren Feinde erklären sich nun für seine Anhänger. Unter den Ministern war zum erstenmal der Kriegsminister und Onkel des Schah, Prinz Naib-Us-Saltane bei der Parlamentssitzung anwesend. Die Tatsache der Anwesenheit des Prinzen im Parlament wird im Sinne einer Ausöhnung der Hofpartei mit dem Parlament ausgelegt.

Kalkutta. Sämtliche örtlichen Blätter berichten ausführlich über ernste Unruhen an verschiedenen Orten des östlichen Bengalen. Die Lage wird als besorgniserregend geschildert, und man spricht es offen aus, daß die bisherigen Vorgänge das Vorbild zu schlimmen Ereignissen sein können. Man schreibt die Unruhen der zunehmenden Feindschaft zwischen den Hindus und den Mohammedanern zu. Erstere beschuldigen die Mohammedaner der Schändung indischer Tempel, wogegen letztere die Steigerung der Warenpreise auf den Boykott englischer Waren durch die Inder zurückführen.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** — Das Fest der „Kauk. Post“. — Am 5. Mai fand in den Räumen des Deutschen Vereins die bereits in den vorhergehenden Nummern der „K. P.“ angekündigte literarisch-musikalische Abendunterhaltung zum Besten der „Kaukasischen Post“ statt. Die Feier verlief programmgemäß. Die Begrüßungsworte, gesprochen vom Herausgeber und verantw. Redakteur des Blattes Herrn Kurt von Kuzschenbach, enthielten den Dank des Redaktionskomitees an alle diejenigen, welche zum Zustandekommen des Festes beigetragen haben: den Vorstand des Deutschen Vereins, der sein Lokal der „K. P.“ unentgeltlich zur Verfügung gestellt und auch sonst sich sehr entgegenkommend gezeigt hat; die zahlreichen Gönner, welche das Unternehmen durch Geld und andere Darbringungen in so reichem Maße gefördert haben und die ganze anwesende deutsche Gesellschaft, welche durch ihr Erscheinen ihr Interesse für die „K. P.“ bekundet. Zum Schluß erklärte Redner die Feier für eröffnet. Dem Chorgesang („Frühlingsahnung“ von Mendelssohn) folgte der Vortrag des leitenden Redakteurs der „K. P.“ cand. jur. A. F. über das Werden und die weitere Entwicklung der Zeitung, ihre Ziele und Zwecke und ihre Bedeutung für das Deutschtum im Kaukasus. In markiger Rede, die von ehrlichem Willen zeugte, der deutschen Sache zu helfen, und die durchweg von Begeisterung getragen war, entwarf Herr F. zunächst das Zeitbild vor dem 17. Oktober 1905, in welchem von namhafteren deutschen Kulturbestrebungen in Rußland, ausgenommen vielleicht die Ostseeprovinzen und die beiden Residenzen, nichts wahrzunehmen gewesen sei, am allerwenigsten im Kaukasus, ungeachtet dessen, daß auch hier nach der letzten Volkszählung vom Jahr 1897 nicht weniger als 35 000 Deutsche lebten, deren Zahl aber nach genauer Berechnung eine bei weitem höhere, etwa 50 — 55 000 ist. Das Uniformierungsbestreben der absolutistischen Periode („Ein Reich, eine Sprache, ein Glaube“); der Umstand, daß die Deutschen bei uns getrennt und meist in weit von einander abliegenden



Siedelungen leben, bei mangelhaften Verkehrswegen, und auch in den Städten, in soziale Gruppen gespalten, von einander nur wenig wußten, und die Bedürfnislosigkeit der Kolonien in geistiger Hinsicht, sowie das teilweise Aufgehen der Stadtbewohner in eine fremde, die russische, Kultur, hinderten an der Ausführung des schon in jener Zeit von einigen Mitgliedern unserer Gemeinde gehegten Gedankens, für die im Kaukasus lebenden Deutschen eine Zeitung in deutscher Sprache herauszugeben; denn wie hätte man alle diese heterogenen Elemente unter einen Hut bringen sollen? Der 17. Oktober bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte des Deutschtums in Rußland im allgemeinen und im besondern auch im Kaukasus. Überall, wo Deutsche leben, regte sich mit einemmale das nationale Empfinden; Vereine entstanden zu kultureller Betätigung, und neue Zeitungen in deutscher Sprache errichteten (in Südrußland „Deutsches Leben“ und an der Wolga die „Deutsche Volkszeitung“). Im Kaukasus wurde auf Anregung des Literaten Arthur Leist und durch Vermittelung der deutschen Lehrerin Fräulein H. Walter die „Kauf. Post“ ins Leben gerufen. Kämpfe innerhalb der Redaktion und nach außen behinderten im Anfang die Aufstellung eines einheitlichen Programms. Nachdem diese endlich ausgefochten und einige Herren, welche in ihren Anschauungen scharf auseinandergingen, aus dem Komitee ausgeschieden waren, schmolz der übrige Teil desselben allmählich zu einer homogenen Masse zusammen. Seitdem hat das Blatt, als dessen verantwortlicher Redakteur, seit der zweiten Nummer bereits, Herr Kurt von Ruzschenbach, der zugleich Herausgeber desselben ist, zeichnet, in allen Fragen: den politischen, kulturellen, sozial-wirtschaftlichen u. a. eine bestimmte Richtung, nämlich eine gemäßigt-liberale, eingenommen, ähnlich wie die übrigen deutsch-russischen Zeitungen, nicht ausgeschlossen die liberaleren Organe in den Ostseeprovinzen. Der gesunde Fortschritt ist die Lösung der „Kauf. Post“ auch in kirchlichen Angelegenheiten. Die Mitarbeiterschaft läßt gegenwärtig Dank der Indolenz der am Orte und auch in den anderen Städten und auf dem flachen Lande lebenden Intellektuellen noch viel zu wünschen übrig, wodurch auch manche Mängel der „Kauf. Post“ zu erklären sind. Die materielle Lage der Zeitung ist eine recht prekäre; die Veranstaltung der heutigen Abendunterhaltung sei auch nur ein Mittel, um das zum Schluß des ersten Redaktionsjahres zu erwartende Defizit wenigstens zum Teil zu decken. Die Arbeit an der „Kauf. Post“ werde unentgeltlich geleistet; jede Zeile in derselben sei somit als ein Opfer zu betrachten, das edel- und nationalempfindende Männer und Frauen der deutschen Sache bringen. Die in ihrer Existenz bedrohte „K. P.“ will aber alles dransetzen, um die erste, die allerschwerste Zeit zu überdauern; wenn aber der in der Gründung begriffene Deutsche Kulturverein im Kaukasus bestätigt sein wird, dann dürften auch für die „K. P.“ bessere Tage kommen. Denn der Kulturverein würde eines eigenen Präorgans kaum entraten können. Das jährliche Budget betrage vorderhand nicht mehr als 4500—5000 Rbl.; etwaige Fehlbeträge könnten in dem nächsten und nach nächsten Jahre entweder durch den Kulturverein oder durch Anteilscheine gedeckt werden. Die „K. P.“ bürgere sich allmählich ein. Daß die Zahl der Abonnenten mit der Zeit genügend groß werden würde, sei fast gewiß; dann würde das Blatt auch mehr Inserate bekommen; ohne diese könne keine Zeitung bestehen, geschweige denn einen Gewinn abwerfen. Mit einem Appell an

die deutsche Gesellschaft, die „K. P.“ in jeder Beziehung im eigenen Interesse unterstützen zu wollen, schloß der Redner seinen Vortrag, demselben folgende Verse beifügend:

„Laßt fest uns stehn und halten treu zusammen
 „Und rufen laut, daß unser Stamm es hört:
 „Mag Fels, mag Eiche splintern,
 „Wie wollen nicht erzittern,
 „Uns alle reißt es fort mit Sturmeswehn,
 „Für deutsche Art in Kampf und Tod zu gehn!

Lebhafter Beifall bezeugte, daß Herr F. das Richtige getroffen hatte, indem er an das deutsche Empfinden appellierte. HOFFENTLICH wird der Wiederhall seiner Rede in den deutschen Herzen nicht zu bald verklingen!—Dem Vortrage folgte ein Männer-Soloquartett und dann abermals Chorgesang. Nach der Pause fand eine Theateraufführung statt. Ihr folgten musikalische Solovorträge von Frau Adamowitsch, Fräulein Jäger und Herrn Dekabrilowitsch, die sich aus Liebeshwürdigkeit an dem Programm des Abends beteiligten und auch mit Zugaben nicht geizten. Dann gab es wieder Chorgesang („Andenken“ von Mendelssohn) und zum Schluß Karikaturen des Herrn J. Notter auf die Leiden und Freuden der „Kauf. Post“, zu welchen Herr Surkow Heiterkeit erregende Erklärungen gab und endlich noch einige komische Vorträge des nämlichen Herrn. Die Stimmung in der Gesellschaft war äußerst animiert und wurde noch bedeutend gesteigert durch den darauf folgenden Tanz, der unter Leitung des Herrn Baron von Drachensfels, Sekretärs des hiesigen Deutschen Konsulats, so flott vor sich ging, daß, als es um 4 Uhr morgens hieß, das Fest sei zu Ende, mancher Gast bedauerte, schon nach Hause gehen zu müssen. Nach allgemeinem Urteil war der Abend sehr zufriedenstellend gewesen und ist von vielen Seiten der Wunsch verlautbart worden, im kommenden Herbst wieder solch eine Feier zu veranstalten, da Nützliches und Angenehmes sich bei ihr mit einander verbänden. Zur Ehre der Tifiser Deutschen sei bemerkt, daß sie so ziemlich alle erschienen waren; selbst der Ortspastor hatte ungeachtet der am nächsten Tage bevorstehenden Visitation in Alexandersdorf es möglich zu machen gewußt, in Begleitung seines Gastes, des Herrn Oberpastors Wirén aus Helenendorf, dem ersten Teil des Festes beizuwohnen.

Der Reinertrag beläuft sich auf 480 Rbl. Die Einnahme wäre allerdings keine so bedeutende gewesen, wenn nicht nachgenannte Personen folgende Überzahlungen geleistet hätten, denen wir daher an dieser Stelle unseren besonderen Dank aussprechen: Herr General-Agent Oskar Wulf—93 R. 70 K.; N.N.—34 R. 50 K.; Kaufmann C. Auffermann—25 R. Gottlob Wegel—25 R.; K. Krause—25 R.; Dr. Rosenbaum—23.70; Mag. F. Otten—15 R.; E. Fiedler—8.85; Konsul Irmeny—6.85; Herbst (Studen u. Kop.)—6.85; H. v. Struve—5 50; G. Kurz—3.90; A. Ug—2.85; Optiker Mayer—2.80; Pastor Mayer—1.85; Advokat Achnasaroff—1.85; Fräulein M. v. Struve—2.90; Fräulein H. Walter—2 R.; Frau Generalin Seefemann—1.35. (Die Überzahlungen unter 1 R. führen wir namentlich nicht an, im ganzen waren es 1 R. 70 K.). Für die reichlichen Blumen Spenden gebührt Dank den Herren L. Mezler, Rob. Meier und Karl Bete. — Desgleichen Danken wir allen denjenigen, welche zum Zustandekommen des Festes beigetragen haben, insbesondern: Fräulein A. Jäger, Frau Adamowitsch, Frau Walling, Frau Baronin v. Drachensfels, Frau E. v. Ruz-



schenbach; den Herren: Büdel, Ratis, Dekabrilewitsch, J. Kotter, Surkow, Heinze, Zindel und den Sängern und Sängerinnen vom Soloquartett und vom gemischten Chor.

— Die hiesige Stadtverwaltung hat auf ihr Gesuch, betreffs Erlaubnis, eine Kollekte zu Gunsten der Hungerleidenden, in Tiflis veranstalten zu dürfen, eine befriedigende Antwort erhalten mit der Bedingung, daß die Gaben für die Hungerleidenden im Kaukasus an die betreffenden Gouverneure abgesandt werden sollen, für das übrige Rußland aber an das Zentralkomitee in Petersburg.

— Zur Verfügung des Statthalters sind weitere 40 000 Rbl. zu Verpflegungszwecken für 70 Dörfer des Kreises Nachitschewan und 900 Rbl. zum Ankauf von Saatgetreide für das Dorf Karabundar im Kreise Sakataly gestellt worden.

— Der Statthalter hat das Ministerium des Inneren um Anweisung einer Regierungsunterstützung im Betrage von 418 220 Rbl. für 93 Dörfer des Gouvernements Elisabethpol, die infolge der armenisch-tatarischen Wirren gelitten haben, ersucht, zwecks Wiederanschaffung von Wirtschaftsgeräten und Aufbesserung des Viehbestandes, aus dem Kredit von 6 Mil. Rbl., der jüngst laut Gesetz zu ärztlicher Hilfeleistung und zu Ernährungs- und Wohltätigkeitszwecken für die notleidende Bevölkerung Rußlands eröffnet wurde.

— Die vom Ministerium des Inneren nach dem Kaukasus beorderten Ärzte haben sich bereits in die von der Hungersnot heimgesuchten Dörfer der Gouv. Elisabethpol und Erivan zur Bekämpfung des Unterleibstypheus, der infolge der mangelhaften Ernährung stark um sich greift, begeben. Ein Arzt soll auch in den Kreis Bortschala des Gouv. Tiflis entsandt werden.

— Auf Verfügung des Statthalters werden Maßregeln zur schleunigen Vermessung der Ländereien der indigenen Bevölkerung im Gouvernement Stawropol und im Terkegebiet und der den Kosaken zukommenden Landstriche als Ersatz für die an die Stadt Mosdok abgetretenen Weidplätze getroffen.

— Die Leichen der am 13. April bei der versuchten Beraubung des Post- und Telegraphenamts in Baku ermordeten Unteroffiziers des Grusinischen Grenadierregiments (ein Unteroffizier und ein Gemeiner) wurden unlängst in feierlichem Zuge durch Tiflis nach Bely-Kljutsch, dem Hauptquartier des Regiments, zur Bestattung befördert. In der Nähe der Militärkathedrale kam demselben der Statthalter mit einer glänzenden Suite entgegen; daselbst wurde auch ein Trauergottesdienst abgehalten; vor dem Kadettenkorps waren die Kadetten aufgestellt. 15 Kränze wurden den Särgen vorangetragen.

— Für die Einstellung des Betriebs auf der Trambahn am 1. Mai ist die Anonyme Gesellschaft auf Verfügen des General-Gouverneurs mit einer Strafe von 3000 Rbl. belegt worden. Unter keiner Bedingung darf den Angestellten der Arbeitslohn für den Streiktag den ausgezahlt werden.

— Auf Veranlassung einiger Bürger soll in Tiflis eine neue gegenseitige Kreditgesellschaft ins Leben gerufen werden, welche hauptsächlich den Kleinkredit im Auge haben wird. Die Statuten sind bereits ausgearbeitet.

— Am 6. Mai fand im Palais des Statthalters unter dessen Vorsitz eine Beratung statt betreffs des Baues der Eisenbahn nach Kachetien. Graf Woronzow = Dschkow

verhält sich dem Unternehmen gegenüber sehr wohlwollend. Um die Konzession bemüht sich der georgische Adel des Gouvernements Tiflis.

— Einige französische Reichsangehörige ersuchten den Statthalter ihnen versuchsweise auf ein Jahr den Automobilverkehr zwischen folgenden Ortschaften zu bewilligen: 1) Tiflis—Telaw—Zinodali, 2) Sakataly—Signach—Tiflis, 3) Tiflis—Duschet, 4) Tiflis—Manglis, 5) Borshom—Achalsich—Achalkaki.

— Die Schulkonferenz der Tifliser Gewerbeschule beriet über das von einer Kommission ausgearbeitete Projekt der Erweiterung des jetzigen Schulgebäudes und Eröffnung bei ihr zweier neuer Abteilungen: einer elektrotechnischen und einer für Kunstschmiede. Der Entwurf wurde angenommen. Der Kostenschlag beläuft sich auf 94 037 Rbl. 22 Kop.

— Die Gouvernementsverwaltung bewilligte den Brauereibesitzern Gottlob Wegel, Richard Dittrich und Otto Mader die Eröffnung von Lesehallen für ihre Arbeiter.

— Am 2. Mai verübte ein gewisser A. Sjolomonjuk, wohnhaft an der Udelnaja, ein grauenhaftes Verbrechen. Während eines Streites warf er seine Frau vom Balkon des zweiten Stockwerkes auf die Straße. Die Verletzte wurde in bewußtlosem Zustande ins Krankenhaus gebracht. Der Mann wurde verhaftet.

— Am 6. April, um 3 Uhr nachmittags, wurde auf der Arkadskaja der Revierauffeher des 2. Stadtbezirkes, Golubajew unweit seiner Wohnung von Unbekannten durch 3 Revolvergeschüsse getötet. Die Mörder entkamen.

— **Baku.** Das Leben an der Börse wird von Tag zu Tag reger. In letzter Zeit haben einige größere Abschlüsse in Naphtha stattgefunden. Der Preis für Naphtha beträgt zurzeit 29 Kop. pro Pud. Die Naphthaindustriellen und Exporteure greifen nach allen nur irgend verfügbaren Mitteln, um die von ihnen durch den Streik der Siffsmannschaften erlittenen Verluste zu decken.

— **Kutais.** Die Schulen waren am 1. Mai leer. Die Handelskommis streikten gleichfalls an diesem Tage. Die Mietkutscher begannen ihr Tagewerk nur auf Verlangen der Polizei. Das Gehen auf den Straßen in größeren Gruppen war polizeilich strengstens untersagt.

— Vom 4. Mai an streikten in Rucha die Arbeiter der Seidenspinnereien. Ihre Forderungen sind ausschließlich ökonomischer Art.

— **Wladikawkas.** Am 3. Mai wurde auf dem Boulevard der Beamte für besondere Aufträge beim General-Gouverneur Mamazew durch vier Revolvergeschüsse getötet. Der Mörder entkam, nachdem er außerdem noch den ihn verfolgenden Offizier Botschewski verwundet hatte.

Aus den Kolonien.

Helenendorf. Am Sonntag, den 29. April, fand hier eine Feier statt, wie sie sich auf dem gesamten Erdenrund nur höchst selten, in unsern transkaukasischen Kolonien aber seit ihrer Gründung noch niemals ereignet hat; ein Ereignis, das wohl wert ist, nicht nur in den Annalen und Kirchenbüchern Helenendorfs verzeichnet zu werden, sondern das auch die Leser der Kaukasischen Post interessieren dürfte, um so mehr, als ja vielen derselben diejenigen Personen, um welche es sich hierbei



handelt, nicht nur dem Namen nach, sondern auch persönlich kennen und zu ihnen in freundschaftlichen Beziehungen stehen: die Feier der diamantenen Hochzeit des Herrn Christoph Bohrer sen. und seiner Gemahlin Anna Maria geb. Hurr. Das Jubelpaar hat, was es sich am 29. April 1847 vor dem Traualtar gelobt, bis auf diesen Tag redlich gehalten. Gott hat den beiden außerordentliche Gnade erwiesen; denn in den sechzig Jahren, während welcher sie Seite an Seite durchs Leben gepilgert sind, hat Er sie mit ganz bedeutenden irdischen Gütern gesegnet, und neben Wohlstand und Reichthum, auch zu Ansehen und Ehren geführt (Herrn Bohrer ist unter der gegenwärtigen Regierung der Titel eines Erbliehen Ehrenbürgers verliehen worden).

Die Feier nahm ihren Anfang schon am Vorabend des 29. April, an welchem der unter der Leitung des Lehrers Kehrers stehende, wohlgeschulte gemischte Chor von Helenendorf das Lied: „So nimm denn meine Hände,“ vortrug, was dem Jubelpaare zur besonderen Freude gereichte, und wofür dasselbe denn auch an dieser Stelle dem Herrn Dirigenten sowie allen Mitgliedern des Gesangschores nochmals seinen innigsten Dank aussprechen läßt. Am Festtag selbst wurden dann die lieben und verehrten Großeltern von ihren Kindern und Enkeln in früher Morgenstunde durch einige Choräle begrüßt. Diese Beweise der Liebe und Verehrung rührten das greise Paar fast zu Tränen. Der Vormittag des Tages wurde von den Anverwandten und Freunden mit Vorbereitungen zum Empfang und zur Bewirtung der geladenen Gäste benützt. Um fünf Uhr nachmittags läuteten die Glocken und luden das Jubelpaar mit Verwandten, Freunden und Bekannten ins Gotteshaus, um einander zum vierten Male vor dem Angesichte des Herrn die Hände zu reichen und vom Prediger des göttlichen Wortes den Segen des Herrn zu empfangen. Die ganze Bevölkerung des Dorfes war in Bewegung; Hunderte und Tausende bildeten vom Hause Herrn Bohrers bis zur Kirche Spalier. Da die Witterung günstig war, so ging das Jubelpaar zu Fuß ins Gotteshaus. Ein imponanter Zug! An der Spitze desselben schritten die Enkel und Urenkel, hinter ihnen das gefeierte Paar, und den Schluß machten die vier Söhne und drei Tochtermänner mit ihren Frauen. Sie alle waren mit Blumen bekränzt. Auch die Kirche prangte im Blumenschmuck. Kräftige Palmen und andere Gewächse standen um den Altar, und Girlanden aus Rosen und weißen Blüten zogen sich von Säule zu Säule. Das Jubelpaar nahm Platz auf zwei vor dem Altar stehenden Sesseln. Als Eingangslied wurden von dem Choral: „Lobe den Herren“ die ersten Strophen gesungen, worauf dann Herr Oberpastor Wiren vor den Altar trat und über Ps. 71, 7—9: „Ich bin vor Vielen wie ein Wunder, aber du bist meine starke Zuversicht; laß meinen Mund deines Ruhmes und deines Preises voll sein täglich; verwirf mich nicht in meinem Alter und verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde“, eine von Herzen kommende und zu Herzen gehende Ansprache hielt. Er verglich das Leben des Jubilars mit dem Verhalten eines Bergsteigers, der, wenn er auf der Spitze des Berges angekommen ist, ein Dreifaches tue: Rückschau halte auf den Weg, welchen er gegangen, Umschau auf die Welt, in der er nunmehr stehe, und endlich daran gedenke, wie er nun wieder nach unten pilgern müsse. In diesem Gedanken bewegte sich die ergreifende Ansprache, in der es so schön zum Ausdruck kam, daß das Jubelpaar tatsächlich vor vielen wie ein Wunder erscheine,

indem es ihm von Gott geschenkt sei, sechzig Jahre lang Hand in Hand durchs Leben pilgern zu dürfen, während die Altersgenossen alle dahin geschieden, oder im besten Falle vereinzelt dastehen müssen; wie ein Wunder vor vielen, daß Gott nicht nur sie bis heute gesund und wohl erhalten habe, sondern auch ihnen die Freude gewähre, heute ihre vier Söhne und drei Töchter samt deren Familien, Kindern und Kindeskindern um sich her sehen zu dürfen; wie ein Wunder vor vielen, daß Gott sie auch mit irdischen Gütern so reich gesegnet habe, daß sie aus der tiefsten Armut bis zur fast weltbekannten Firma emporgestiegen seien; aber auch wie sich das alles das verehrte Paar nicht als eigenes Verdienst anrechne, sondern als Gottes Güte und Gnade ansehe und bekenne. Doch, es würde uns zu weit führen, wollten wir die schöne Ansprache genauer wiedergeben. Wir möchten nur noch erwähnen, daß diese seltene Feier auch noch durch Vortrag einiger entsprechender Lieder seitens des Gesangs- und Posaunenchores verschönert wurde. Am Schluß trat dann das Jubelpaar vor den Altar und empfing den Segen des Herrn unter den Glückwünschen der zahlreich versammelten Gemeinde. Gehobenen Herzens und voll Dankes gegen Gott, verließ dann das Jubelpaar die Kirche und begab sich mit allen seinen lieben Gästen ins Lokal des Deutschen Vereins, woselbst für die leiblichen Bedürfnisse aufs beste gesorgt wurde. Der ziemlich große Vereinsaal, sowie der geräumige Hof waren gleichfalls dekoriert und abends mit elektrischen Lichter tagshell erleuchtet. Die Stimmung der ganzen Versammlung war die denkbar gehobenste und wurde nicht durch den geringsten Zwischenfall getrübt. Die Festmusik führte die Kapelle des dort stationierten Kosakenregiments aus. Die Herren Offiziere waren vollzählig mit ihren Damen erschienen. In einer Reihe von begeisterten Reden von seiten der Gäste betonte man die hervorragenden Eigenschaften des Jubelpaars: Fleiß, Beharrlichkeit, Sparsamkeit, Gastfreundlichkeit, Treue, ihre ungeheuchelte Frömmigkeit, Bescheidenheit und Einfachheit. Nach Lesung der vielen Glückwunschtelegramme, die aus Nah und Fern eingetroffen waren, darunter auch aus Deutschland, wurde noch eine Schenkungsurkunde verlesen, nach welcher der greise Jubilar als Dankopfer für die besondere ihm von Gott wiederfahrne Gnade ein unveräußerliches Kapital von 3000 Rbl. spendet, dessen Zinsen strebsamen und braven Söhnen der Kolonie an der dort zu gründenden Fortbildungsschule, in Ausnahmefällen auch in auswärtigen Lehranstalten, zu gute kommen sollen und zwar im Betrage von je 50 Rbl. jährlich. Der nicht die Höhe eines Stipendiums erreichende Rest wird zum Kapital gefügt. Die Verwaltung und Verfügung liegt dem örtlichen Schulrate im Verein mit dem Kirchenkonvente ob. Somit wäre dieser Tag in Zukunft und für spätere Geschlechter betreffs ihrer Schulung von nicht geringer Bedeutung, und mancher, dem ein Stipendium aus dieser Kasse zu teil wird, dürfte vielleicht noch das Jubelpaar segnen, auch wenn es nicht mehr unter uns weilen wird. Zum Schluß möchten wir noch bemerken, daß Herr und Frau Bohrer noch ziemlich rüstig sind, obwohl er schon im 80 Jahre steht und sie nur um anderthalb Jahre jünger ist als er. Die Möglichkeit wäre daher gar nicht ausgeschlossen, daß nach fünf Jahren das Jubelpaar noch ein Fest feiern dürfte: ihre „eiserne Hochzeit“. Dieselbige auch noch erleben zu dürfen, das wünschen wir dem lieben und verehrten Paare von ganzem Herzen.

J. Mayer.

Alexandershilfe. Die „R. P.“ wird auch hier gelesen, freilich nur in einigen Exemplaren. Des abgelegenen, 100 Werst südwestlich von Tiflis entfernten Gebirgsdörflchens geschieht dafür aber auch nur selten in den Spalten der „R. P.“ Erwähnung. Abseits vom Lärm der Welt, machen die Bewohner zum Ersatz Lärm für sich und untereinander, worüber in diesen Zeilen Andeutungen folgen sollen. Der Weg von Tiflis dorthin, eine gute Chaussee, geht über Manglis; nur das Ende desselben ist meist steil und schwierig. Diese Kolonie ist von Elisabeththal aus gegründet worden und hat ihrerseits auch schon eine Tochterkolonie nahe bei Kars aufzuweisen. Die Lebensbedingungen sind von den der weinbauenden Kolonien hier zu Lande verschieden; durch das Kuzschenbach'sche und vieler Schweizer Beispiel angeregt, beschäftigt man sich hier mit Käsefabrikation und Buttergewinnung. Dieses Geschäft blüht. Auch etwas Ackerbau wird betrieben; angebaut werden Kartoffeln, Kohl und Gerste. Die gewöhnlichen Obstsorten (Apfel, Birne, Kirsche und Pflaume) kommen noch fort; Weinreben, Feigen, Granaten, Pfirsiche, sucht man hier umsonst. — Nach altem Brauch und Kolonistenrecht wird eine sogenannte Wirtschaft auf den jüngsten Sohn vererbt; aber man hat hier wie in andern Dörfern die Wirtschaften schon längst unter den ältesten und jüngsten Sohn geteilt. Die andern Söhne sind gezwungen als Handwerker ihr Brot hier oder auswärts zu suchen. Von den 74 Familien des Dorfes sind demnach schon 24 Landlose, Beisassen genannt, während die Landbesitzer Wirte oder Bürger genannt werden, deren es etwa 50 gibt. Das sind unsere Aristokraten, welche in der Gemeindeversammlung das Übergewicht haben und den „Herren ohne Land“ wohl viele Pflichten auferlegen, aber ihnen wenig Rechte gönnen. Das Ackerland, der Heuschlag und der Wald werden von ihnen als Eigentum betrachtet, und nur sie haben die Nutznießung davon. Das Weideland wird von allen Viehbesitzern benützt. Vor 8 Jahren baute die Gemeinde eine Wasserleitung mit einem Kostenaufwand von 5000 Rbl. Damit wurden teils die Familien gleichmäßig belastet, teils erhob man eine Steuer nach Anzahl der Stücke Rindvieh. Gemeindebauten als: Kirche, Schule, Gemeindehaus, Pfarrhaus, die Chaussee und sonstige Wege veranlaßten eine Umlage auf die Familien. Beim Bau der Käseerei wünschten die Beisassen auch mit handanzulegen, ihre Hilfe wurde aber von den Bürgern rund abgelehnt. Nur die Remonte und die innere Einrichtung, ausschließlich des Käsefessels, verursachen große Auslagen, wobei alle Familien gleichmäßig belastet werden. Von den Beisassen jedoch wird noch für jedes in die Käseerei abgelieferte Pud Milch eine Steuer von 8 Kopeken erhoben, wodurch sich das Anlagekapital ganz gut verzinst, da auf diese Weise ein Beisasse jeden Sommer durchschnittlich 25 Rbl. in die Gemeindefasse zahlt. Den Gehalt für den Schweizer Käser bringt man durch eine gleichmäßige Umlage nach Verhältnis der eingelieferten Milch auf; der Besitzer von einer größern Anzahl Hornvieh wird also mehr, wer weniger besitzt, wird auch weniger herangezogen. Lasten, welche entstehen durch Beförderung von Beamten, Ärzten, der Post (von und nach Manglis), werden auf die Familien verteilt, ebenso die Gehälter des Pfarrers, des Lehrers, des Schulzen, Gemeindefchreibers, Gemeinbedieners. Von den Familienvätern haben bis dato 13 im Militär gedient, davon sind 9 Beisassen. Bei Gemeinwahlen, d. h. die des Schulzen und seiner Gehilfen, sind die Bei-

assen auch stimmberechtigt; noch nie aber wurde ein Amtsglied aus der Zahl der Beisassen gewählt, er könnte ja Einblick in verschiedene verschwiegene Gemeindeangelegenheiten gewinnen und würde am Ende manches Vershobene in die richtige Lage zu bringen suchen. Das ganze Bestreben der Bürger geht dahin, die Beisassen zum Auswandern zu zwingen; erstere machen auch gar kein Hehl daraus, sondern sagen es ganz offen. Die Beisassen betrachten sich aber mit Fug und Recht als Angehörige der Gemeinde und wollen solche auch bleiben. Was recht und billig ist, sollte eben nicht hier allein, sondern auch in andern Kolonien, angestrebt werden, damit zugleich würden auch die ewige Unzufriedenheit, der Streit und die Prozeßsucht den erforderlichen Boden verlieren. Friede ernährt, Unfriede zerstört!

Katharinenfeld Wie uns mitgeteilt wurde, hat die Reichsbank für den hier zu gründenden Kreditverein ein Anlagekapital von 5000 Rbl. zugesagt und sich außerdem bereit erklärt, dem Verein ein Darlehn von 10 000 Rbl. bei 6 prozentiger Verzinsung zu gewähren. Ein Bankbeamter, Herr A., ist behufs endgiltiger Erledigung dieser Angelegenheit, bereits am 7. Mai nach Katharinenfeld abgereist, so daß dieser Verein wohl bald seine Tätigkeit beginnen wird. Die Reichsbank, welche dieses Unternehmen bereitwillig fördert, legt besonderen Wert auf die Unterstützung der weniger Bemittelten. Der Kredit soll zunächst denen zu gute kommen, die ihn wirklich brauchen, während die wohlhabenderen Bewohner der Kolonie erst in zweiter Reihe zu berücksichtigen sind. Daß die Krediterteilung immer in diesem Sinne geschieht, wollen wir hoffen, denn solche Kreditvereine sind vor allem dazu da, den Armen aufzuhelfen und nicht nur den Wohlhabenden noch wohlhabender zu machen.

Einer Mitteilung des „Tifliski Listok“ zufolge grassieren in den Kolonien **Annenfeld** und **Helenendorf** Diphtherie und Scharlach. Die Sterblichkeit soll groß sein.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Wetterpropheten aus der Tierwelt. (Von Dr. W. Helder).

— Ist auch vieles in diesen Regeln vorhanden, was durchaus nicht stichhaltig ist, so sind doch diejenigen Beobachtungen, welche sich auf das Tierleben stützen, fast vollständig richtig, da alle Veränderungen des Luftkreises sich an manchen Tieren und auch Pflanzen vorher zeigen, ehe wir noch sagen können, das Wetter hat sich geändert. Hat sich in der Luft bereits viel Feuchtigkeit gesammelt und so einen baldigen Regen vorbereitet, so kann es immer noch einige Tage helles Wetter bleiben, aber die Luft ist durch die in ihr vorherrschende Feuchtigkeit schon schwerer geworden, muß also auch mehr auf die Tiere und Pflanzen drücken und anders auf sie wirken, als die frühere trockene, leichte Luft.

Legt sich die Kaze während des Schlafes auf die Stirn, so kommt sicher binnen 24 Stunden Schnee, Regen oder Sturm. Zeigen sich die Schafe im Stalle unruhig und aufgereggt, rennen die Widder mit ihren harten Schädeln krachend gegen einander, blöken Mutterchafe und Lämmer, so kann man sich auf ein heftiges Gewitter mit Sturm gefaßt machen. Völlig unrichtig sind dagegen die Bauernregeln, welche da sagen, daß es regne, wenn der Hund Gras fresse, die Wölfe heulen oder die Mäuse pfeifen.

Der Maulwurf zeigt kommenden Regen dann an, wenn er die Erde hoch aufwirft; denn die Regenwürmer, seine meiste und liebste Nahrung, ziehen sich bei anhaltendem heiteren Wetter, je länger dasselbe dauert, je tiefer in die von oben herab immer mehr austrocknende Erde, und der Maulwurf, ihnen folgend, macht seine Gänge ebenfalls tiefer. Sobald aber der mit einem außerordentlich feinen Gefühl begabte Regenwurm die feuchter werdende Luft fühlt, welche dem Regen vorangeht, zieht er sich mehr aufwärts, und der Maulwurf folgt ihm getreulich, findet aber seine alten oberflächlichen Gänge durch die vorhergegangene Dürre größtenteils verfallen, macht diese teils wieder gangbar oder gräbt auch neue; darum wirft er bei bevorstehendem Regen mehr und höhere Hügel auf.

Längeres heiteres Wetter zeigt die Fledermaus dann an, wenn sie des Abends nicht in den Winkeln der Gebäude unter bedeckten Gängen, sondern hoch in der freien Luft herumfliegt, weil sie dann noch Insekten, besonders Abend- und Nachschmetterlinge, findet. Allbekannt ist, daß niedrig über die Erde fliegende Schwalben Regen andeuten; fliegen sie dagegen bei guter Witterung hoch und schwebend, so ist dieses ein sicheres Zeichen, das wir noch längere Zeit heitere und windstille Witterung behalten.

Schon mehrere Tage vor eintretendem Regenwetter tun sich die Hausenten durch vieles und lautes Schreien und durch eine besondere Mürrigkeit hervor. Ebenso fühlt der Pfau Witterungsveränderungen sehr genau vorher. Er schreit vor einbrechendem Regenwetter des Nachts ungewöhnlich oft und stark, sowie auch seine Unruhe am Tage, z. B. häufiges Schreien, ungewöhnliches Umherflattern, auf Regen und im Sommer auf Gewitter deutet. Vor einbrechender stürmischer Witterung sucht er seine Schlafstelle, die er sonst am liebsten in der Höhe hat, an niedrigeren Orten.

Die Dohlen werden uns dadurch zu Verkündigerinnen windiger, stürmischer Witterung, daß sie sich in größerer Menge und mit großem Geschrei um die Türme versammeln, in denen sie nisten, auf kurze Zeit nach dem Felde zu fliegen, bald aber wieder unter lautem, anhaltendem Geschrei zurückkehren und überhaupt viel Unruhe zeigen.

Den Eintritt eines baldigen Regens, besonders eines Gewitterregens, zeigt uns die Kröte dadurch an, daß sie bei schöner Witterung am Tage aus den dichten Gebüsch und den feuchten, schattigen Plätzen, wo sie sich der Kühle wegen aufzuhalten pflegt, hervorkommt und auf den Wegen herumkriecht. Der gemeine Wasserfrosch zeigt durch sein Quaken nicht, wie man irrtümlich hört, anderes Wetter an, sondern er gibt uns kund, wenn er bei heiterem Wetter viel schreit, daß wir eine anhaltend schöne, ruhige und warme Witterung behalten. Dem Laubfrosch dagegen kommt das Vorrecht, ein Wetterverkündiger zu sein, durchaus nicht zu. Oft genug wird ja dieses hübsche Kerlchen zu diesem Zwecke in Gläsern gehalten, seine Angaben sind indessen sehr mangelhaft. Hin und wieder begegnet man auch an einigen Orten gefangenen Steinbeißern, lang gestreckten Schlammfischen, die in ganz hervorragender Weise einen Witterungswechsel anzeigen. So lange die Tiere ruhig in ihrem Aquarium auf dem Boden liegen, so daß man selbst an den Enden ihrer Bartfäden nicht die geringste Bewegung merkt, bleibt auch das Wetter beständig; sobald aber eine Veränderung desselben eintreten will, werden die Fische unruhig, wühlen im

Sande, und kommt starkes Unwetter, so gebärden sich die Tiere schon geraume Zeit vorher ganz rasend.

Der gemeine Roß- oder Pferdewärter mit seinen bläulichen Flügeldecken möge den Schluß der Wetterpropheten bilden. Er fliegt, wenn am kommenden Tage wieder schönes Wetter zu erwarten ist, des Abends vorher viel, dabei besonders geschwind und laut summend.

Ich habe hier durchaus nicht alle wetterverkündenden Tiere aufgenommen oder auch nur aufnehmen wollen. Mir lag es daran, dem Leser diejenigen vorzuführen, die er selbst in ihrem Leben beobachten kann, um aus deren Betragen auf einen Witterungswechsel schließen zu können. Hat er für ihr Tun und Treiben ein offenes Auge, so wird es ihm selten passieren, auf einer schönen Fußwanderung von einem Unwetter überrascht zu werden. („Der Landwirt“).

Achtet auf die Pferdegeschirre! Wenn der Besitzer beim Anpassen des Geschirrs für sein Pferd sich nur halb so viel Mühe gäbe, als er sich beim Aussuchen eines ihm passenden Rockes gibt, so würde es viel weniger Geschwüre, Wunden und kahl geschauerte Hautstellen am Pferdekörper geben. Oft wird das Geschirr auf gut Glück gekauft, wenn es auf einer Auktion billig erworben werden kann; oder es wird in einem Laden erstanden, wo die Auswahl nicht groß ist. Daher kommt es, daß das Tier, klein oder lang oder kurz, in ein Geschirr gezwängt wird, das an einer Stelle kneift und an einer anderen schlottert. Auf diese Weise werden die eifrig und treu arbeitenden Tiere mißhandelt. Jedoch selbst bei den anfänglich passenden Geschirren können allmählich Veränderungen eintreten, die um so mehr zur Dual werden, wenn das Geschirr nicht sauber und biegsam erhalten wird, sondern hart und rauh wie Gußeisen ist. Jeder kennt die Qualen, welche durch „Hühneraugen“ oder zu enges Schuhwerk entstehen; jeder weiß, daß entzündete oder wund Stellen eines Körpers äußerst empfindlich sind und keinen Druck vertragen. Aber bei den Zugtieren nimmt man auf solche Dinge sehr selten Rücksicht. Mögen unter dem Lederzeug Wunden oder eiternde Stellen oder schmerzhaftige Hautverdickungen sein— ganz einerlei, gefühllose Menschen legen auf diese Stellen, gegen welche dann die ganze Last beim Ziehen wirkt, immer wieder die Geschirre auf. Das dürfte entschieden nicht geduldet werden. („Österr. Brauer- und Hopfenzeitung“).

Literatur und Kunst.

Die silberne Verlobung.

Von Heinrich Seidel.

(Schluß.)

Es war an einem Sonntagnachmittag, acht Tage später, als Hühnchen plötzlich in meine Wohnung gestürzt kam, ganz rot vor freudiger Aufregung. „Weißt du, wie mir zu Mut ist?“ sagte er. „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt! Ja, wenn ich nicht wüßte, daß solches dir entsetzlich ist, würde ich dir einen furchtbaren Kuß geben. Sie haben sich! Sie kriegen sich! Und ich allein habe es gemacht. Ich komme soeben her. In den Armen liegen sich beide, und weinen vor Schmerzen und Freude. Und selbst das alte Ungetüm von Vater schnuckte ganz gerührt. Er ist übrigens gar nicht so schlimm, wie der alte Hasenfuß ihn sich immer gedacht hat. Ich glaube, wäre er ihm nur früher ordentlich zu Leibe gegangen,

so säße er längst im warmen Nest und hätte sieben Kinder oder mehr. Doch ich will nach der Reihe erzählen. Ich kenne nämlich einen von den alten Hechten aus dem bewußten Regellklub. Von dem ließ ich mich für gestern abend einschmuggeln mit der Absicht, mich an den widerborstigen Hausbesitzer und Brautvater heranzuschlängeln. Das gelang mir auch. Ich hatte mich auf eine Anzahl von meinen besten und lustigsten Geschichten eingeübt, die gab ich ihm so nach und nach zum besten und gewann seine Gunst dadurch. Er lachte darüber, daß er beinahe den Schlag kriegte und hatte die Gnade, zu bemerken, ich sei die „putzigste Krufe“, die ihm jemals vorgekommen sei. Ja, ich zog meine gemeinsten Saiten auf und bewunderte den Verstand und die Umsicht, mit der er es zum Hausbesitzer in einer so vornehmen Gegend gebracht habe. Ich ließ zart durchblicken, daß Hausbesitzer in meinen Augen ungefähr so etwas wie Halbgott bedeute. Er fing an, mich für einen verständigen Menschen zu halten und schenkte mir immer mehr sein Vertrauen. Ich mußte mit von seiner Weissen trinken und er bestellte mir eine Strippe?) dazu. Zulezt hatten wir uns so angefreundet, daß ich ihn nach Hause begleitete. Das war es, was ich erreichen wollte, denn ich wußte, er hatte einen ziemlich weiten Weg, auf dem sich manches sagen ließ. Er stützte sich auf meinen Arm und schurrte langsam auf seinen Zeugschuhen neben mir her. „Sie haben noch junge Beene,“ sagte er „mit meinen ollen Stelzen will et ooch nich mehr recht.“ Dies brachte mich auf körperliche Pflege und ich fragte nach seiner Familie. „Meine Olle is schon seit neunundzwanzig Jahre doot — ich habe bloß eene Tochter, die wart't mir uff.“ „Nicht verheiratet?“ fragte ich „Nee,“ sagte er, „sie is wohl nich for de Mannsleute. Anträge hat se ja gehatt, aber se wollte ja nich. Vor lange Jahre war mal eener bei mir, so'n Ingenieur, den mochte se, aber er hatte nischt. Schien mir ne olle Nulpe zu sind, denn als ich 'n bisken deitsch mit ihn redete, da tat er 't Maul nich mehr uff und lief weg und kam nich wieder. Und nu' is meine Tochter schon in 't olle Register.“ „Wie hieß der Mann?“ fragte ich. „Nu, et war so wat, wie Kummer.“ „Vielleicht Gram?“ fragte ich. „Richtig, Gram!“ sagte er, „nu det is ja Hose wie Zacke.“ „Den Mann kenn' ich,“ erwiderte ich, „ein sehr ordentlicher und sparsamer Mann, hat sich von seinem Gehalt seit jener Zeit über zehntausend Thaler gespart.“ „Zehntausend Dhaler is nich ville,“ meinte er, „aber et is wat.“ Ich ließ nun einstweilen den alten Gram fallen und sprach mein höchstes Bedauern darüber aus, daß seine Tochter nicht verheiratet sei, verbreitete mich mit wahrhaft glänzender Beredsamkeit über die Bestimmung des Weibes und schilderte Großvaterfreuden in dem glänzendsten Lichte. Der Alte knurrte bloß. Endlich sagte er, als ich garnicht nachließ: „Ja, det is nu allens ganz scheen, aber wat nich is, det is nich.“ „Aber es kann noch werden!“ rief ich begeistert, nahm einen mächtigen Anlauf und ging mit Hurrah vor. Mit übernatürlicher Geschicklichkeit, die mich heute noch mit Staunen füllt, brachte ich ihm alles bei und ließ ihn gar nicht zu Worte kommen, so hageldicht fielen meine Beweisgründe. Ich traf mindestens zwanzig Nägel auf zwanzig Köpfe. Dann merkte ich, wie es bei ihm mit Grundeis ging. Endlich knurrte er: „Zehntausend Dhaler sind nicht viele, aber es is wat. Un de Betty hat schonst det vierte Mal jenußt. — Ne olle Nulpe is er aber doch!“

Das war die weiße Fahne, und ich zögerte nicht, die Ka-

pitulationsbedingungen festzustellen. Erst wollte er sich noch lange besinnen und Bedenkzeit haben, aber damit kam er nicht durch. „Fünfundzwanzig Jahre und eine Woche haben die jungen Leute gewartet,“ sagte ich, „das ist genug.“ Und so haben wir denn heute vormittag abgemacht. In vier Wochen ist Hochzeit, Hurrah!

* * *

Und in vier Wochen war wirklich Hochzeit, wir sind beide dabei gewesen. Und jetzt, da ich dies schreibe, ist der „alte Gram“ wirklich der alte Gram und durch seine Tochter schon Großvater und sein Sohn besucht das Polytechnikum. Und nächstes Jahr wollen wir seine silberne Hochzeit feiern. Ich denke, wir wollen dann ebenso lustig sein, wie bei der silbernen Verlobung.

Aus aller Welt.

In Riga hat sich eine Gruppe im öffentlichen Leben stehender Männer zusammengetan, um eine **Ausstellung für Arbeiterwohnungen und Volksernährung** im Sommer 1907 daselbst ins Leben zu rufen.

Die Ausstellung soll aus 4 Abteilungen bestehen:

- I. Einzelhäuser, wie sie sich die Arbeiter in Riga selbst schaffen sollen.
- II. Einrichtungen von Dachzimmern, Kellerzimmer, Stageszimmern; Einrichtungen von Arbeiterwohnungen, bestehend aus 1, 2, 3 Zimmern.
- III. Volksernährung.
- IV. Arbeiterlauben.

In der ersten Abteilung soll an 1—2 Mustern gezeigt werden, wie der Arbeiter in Riga sich selbst billig und gut Häuser bauen kann. In der Umgebung Rigas, wo das Land noch billig ist, haben sich schon viele Arbeiter Häuschen gebaut, meist Einfamilienhäuser; dieses Streben unseres Arbeiters, sich einen Besitz zu erwerben, auf dem er gesondert von den anderen leben kann, ist in jeder Weise zu fördern und soll durch die Musterhäuser von neuem angeregt werden. Eigener Besitz gibt sittlichen Gehalt.

In der zweiten Abteilung soll gezeigt werden, wie der Arbeiter auch in der bereits vorhandenen Arbeiterwohnung sich praktisch, billig und hygienisch einrichten könne; wie man billig für Ventilation und Heizung sorgen kann, wie praktische Möbel billiger und besser sind als raumeinnehmende, untaugliche Marktware, wie man auch mit geringen Mitteln den Hausraum wohnlich schön gestalten kann. Die auszustellenden Möbel sollen durch hiesige Handwerker so billig hergestellt werden, daß die Arbeiter sie auch faktisch kaufen können. Medaillen sollen nicht verteilt werden.

In der dritten Abteilung soll den Arbeitern erklärt werden, daß die Unterernährung vieler Arbeiter meist nicht Folge der Mittellosigkeit, sondern der Unwissenheit ist, die bei uns in Bezug auf den wahren Nährgehalt unserer Nahrungsmittel herrscht. Es soll vor Augen geführt werden, was für Nährstoffe ein Mensch nötig hat, und in welchen Nahrungsmitteln sie zu finden sind. — Ferner soll der sog. Selbstkocher, der von eminenter Bedeutung für die Volksernährung ist, hier vorgeführt werden. Er ermöglicht es dem Arbeiter, auch außerhalb des Hauses warme, gesunde, billige Nahrung bei großer

Holzerparnis zu erhalten. — An Präparaten und Bildern soll gezeigt werden, wie schlecht und zerstörend der Mißbrauch des Alkohols auf den menschlichen Organismus wirkt.

In der vierten Abteilung sollen die sogenannten Lauben vorgeführt werden. Die Stadtverwaltung soll ersucht werden, geeignete, bequem zu erreichende Grundstücke in der Nähe der Stadt zu parzellieren, um den einzelnen Arbeiterfamilien die Errichtung kleiner Blumen- und Gemüsegärten zu ermöglichen, welche die Arbeiter und ihre Familien selbst bearbeiten können, und wo sie in reiner Luft mit den Angehörigen den Feierabend und Sonntag verbringen können. Die Anlage solcher Laubenkolonien existiert in vielen Städten Deutschlands und erfreut sich dort großer Erfolge.

Die Ausstellung verfolgt das Ziel, den Arbeiter darauf hinzuweisen, daß seines Hauses Glück in hohem Maße von seiner Selbsttätigkeit abhängt.

Ein naturwissenschaftliches Phänomen allerersten Ranges befindet sich auf dem Wege nach Frankfurt a. M. Der bekannte Gelehrte Jakob H. Schiff, ein geborener Frankfurter, hat für das naturwissenschaftliche Museum in Frankfurt einen *Diplodocus* erworben. Es ist das erste Exemplar einer Rieseneidechse, das überhaupt nach Europa kommt. Der Gelehrte hat ausgerechnet, daß dieses Tier vor vielen Millionen Jahren im Staate Wyoming in den Lehm- und Sandschichten zugrunde gegangen sein müsse. Das Skelett dieser Rieseneidechse ist in vollkommen gutem Zustande erhalten. Von den Dimensionen kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß der Hals des Tieres 5 Meter, der Schwanz fast 7 Meter, der ganze Körper 18 Meter mißt. Wenn das Tier aufrecht stand, erreichte es eine Höhe von etwas über 4 Meter über dem Erdboden.

Deutsch-Russen in Deutsch-Ostafrika. Der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Herr von Rechenberg, hat im Januar den Norden dieses Schutzgebiets und unter anderem auch die Kleinsiedelungen am Meruberge besucht. Die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ berichtet hierüber: „Die Deutsch-Russen wohnen am Südschwange des Berges, östlich des Babalsees und 1½ Stunde nördlich der Straße Moschi—Aruscha. Das ihnen zugewiesene Land liegt auf ungefähr 1200 Meter Meereshöhe an einem kleinen Fluß mit starkem Gefälle, der sich gut zur Anlegung künstlicher Bewässerung eignet und dazu von den Deutsch-Russen auch schon benutzt worden ist. Diese Gegend ist absolut fieberfrei. Bauholz ist in der Nähe vorhanden. Die Leute haben fleißig gearbeitet und in der kurzen Zeit ihres Hierseins viel geleistet. Ihre bisherigen Wohnungen aus Holz und Lehm werden jetzt durch massive Bauten ersetzt, das erste Haus für den Ortsvorsteher ist bereits im Bau. Europäische Gemüse und Kartoffeln gedeihen vortrefflich, auch an die ihnen fremden Bananen haben sich die Leute gewöhnt. Insgesamt schienen sie zufrieden mit ihrem Los.“

Es liegt nicht der geringste Grund vor, die Richtigkeit dieser erfreulichen Mitteilung anzuzweifeln, die die wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit der deutschen Kolonisten gegenüber mißtrauischem Uebelwollen beweist.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis

Getauft: Olga Margjanis.

Gestorben: 1) Heinrich Kargenlander, 27-tes Jahr; 2) das Kind Rudolf Emmanuel Seiz, 1½ J. alt.

Lustige Gde.

— Dem Münchner „Simplizissimus“ wird erzählt: Neulich kam ich in eine Irrenanstalt, um sie zu besichtigen. Der Direktor führte mich herum. So gelangten wir in eine Zelle; drin saß ein Mann, der hielt eine Holzpuppe im Arm und herzte und koste sie, indem er sie liebevoll betrachtete. „Der Mann“, sagte mir leise der Direktor, „liebte ein Mädchen, das ihn verschmähte und einen anderen heiratete. Darüber wurde er verrückt. In seinem Wahn hält er die Puppe für seine Geliebte und ist selig, sie zu besitzen.“ Wir gingen weiter. Die nächste Zelle war ganz ausgepostert. Drin lief mit den Gebärden eines Töbuchtigen ein Mann unaufhörlich mit dem Kopf gegen die Wand. „Das ist die andere“, sagte der Direktor.

— **Bedenklich.** Frau (von der Reise zurückkehrend): „Haben Sie wahrgenommen, Liebi, daß mein Mann während meiner Abwesenheit Sehnsucht nach mir hatte?“ Köchin: „Die erste Zeit hab' ich nichts bemerkt — aber die letzten Tag' war er recht niedergeschlagen!“

— **Aus einer Dorfpredigt:** „Die schlechten Ehemänner gleichen den alten Phosphorzündhölzchen, die sich an jeder Reibfläche entzünden: die guten aber sind wie die schwedischen, die sich nur an der eigenen Schachtel entflammen.“

— **Der neue Plutarch.** „Na, Moltke“, so fragte Bismarck im Olymp, „halten Sie's auch mit der trefflichen neuen Devise der Deutschen: Das Schwert geschliffen, das Pulver trocken...“ „Jawohl, und das Maul gehalten!“ setzte der große Schweiger noch trocken hinzu.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn Altmendinger (Schulzen) in Katharinenfeld. Ein Forst-Komitee besteht. Der Sekretär derselben rät Ihnen, die Gemeinde zu veranlassen, von dem Forststück einen „упрощенный хозяйственный план“ am besten durch den örtlichen, den Schulauerschen Kronsförster Herrn Gritzenko anfertigen, und durch das genannte Komitee bestätigen zu lassen. Der Plan würde Ihnen 200—250 Rbl. zu stehen kommen, in keinem Falle mehr; das hängt eben von Ihrer Abmachung mit dem Förster ab. Nach Bestätigung des Planes darf nur in Gemäßheit dieses geholt werden; Zuwiderhandelnde unterliegen empfindlichen Strafen; im Notfalle, d. h. wenn die Gemeinde mit ihren unfolgsamen Mitgliedern allein nicht fertig werden kann, ist die Forstverwaltung verpflichtet, Ihnen beizustehen. Das in Rede stehende Forststück für einen Schutzwald („защитный лес“) erklären zu lassen, ist nicht angebracht, da 1) die gesetzlichen Voraussetzungen hierzu fehlen und 2) es für die Gemeinde wenig erwünscht wäre, da sie dann in der Nutzung des Waldes sehr beschränkt werden würde.—Entschuldigen Sie gefälligst die Verspätung der Erledigung Ihrer Bitte, das lag aber an den vielen Abhaltungen, welche durch das Fest am 5. Mai bedingt wurden.

Herrn Dirk in Elisabeththal.—Ihre Erklärung können wir wegen Raummangels erst in der nächsten Nummer zum Abdruck bringen; bitte sich bis dahin zu gedulden.

Herrn Dexter in Jekaterinodar.—Danke für den Zeitungsausschnitt; wir reproduzieren ihn in dieser Nummer (s. Landwirtschaft).

„Augenzeuge“ in Elisabeththal. Ihren Brief erhalten; Herrn Dirks Erklärung bringen wir in der nächsten Nummer.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Rutzschenbach.

Gesellschaft der Parfümerie-Fabrik
von **PROVISOR**
A.M. OSTROUMOW
MOSKAU
SEIFE gegen
SCHUPPEN
und
AUSFALL DER HAARE.
Ueberall zu haben.
GRAND-PRIX Bruxelles 1906.

7844 10-7

Die Kaukasische
Pharmazeutische Handelsgesellschaft
Tiflis, Hauptniederlage Jewangulowskaja Str.
Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Griwanischen Platz,
2. Michaelstraße.
Zweiggeschäfte in Batu und Batum,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von
hauswirtschaftlichen Artikeln, allen mög-
lichen Apothekerwaren, chemischen Prä-
paraten und Toiletteartikeln. 00-10

Die Gesellschaft der Parfüm-
fabrik des **PROVISORS**
A.M. OSTROUMOW
MOSKAU.
CRÈME
METAMORPHOSE
gegen
SOMMERSPROSSEN
Grand Prix
Höchste Auszeichnung Bruxelles
1906.

138600 18-1

Die erste Russische Assecuranz - Compagnie.
gegründet im Jahre 1827,
übernimmt **Versicherungen**

- die basiert sind auf dem menschlichen Leben:
 - gegen Unfall,
 - auf den Todes- oder Erlebensfall, sowie
verschiedener Kombinationen derselben,
 - von Renten und dergl.
- Immobilien und Mo-
bilien gegen **Feuersgefahr.**

Generalagenturen der Compagnie befinden sich:
in Tiflis, Sjergijewskaja 1.
in Batu, Mierkurewskaja, Haus Tagijew;
Agenturen: in der Kolonie Helenendorf, (Gouvern. Elisabethpol),
Agent Herr F. Frid.
in Griwan, Agent Herr P. Bissarewski, Nasarowskaja,
Haus Mnasakanow,
in Wladikawkas, Frau C. Alsenowa im Hause d. Asowbank,
in Bjatigorsk, Herr Emanuel Gobschajew,
in Armawir, Herr L. Artemow,
in Zefaterinodar, Herr G. Tschijtjatow. 10-7

SAND IST GOLD,
wenn er, vermischt mit Zement,
zu Dach- oder Mauerziegel verarbeitet wird.
Antwort erteilt
Ф. Штромайеръ, Аккерманъ, Бессар. губ. 00-5

 gegründet 1872.
Michail-Pr. Nr. 6.
Samen-Depot LARCHÉ Tiflis.
Gemüse-, Blumen und Gras-Sämereien.
KATALOGE GRATIS. 10-6

1871
EAU-DE-LYS
Lilienmilch
IN WEISS, ROSA
UND GELB.
Anerkannt als vorzügliches
Schönheitswasser zum Waschen
der Gesichtshaut, zur Erhal-
tung der Jugendfrische und
zur Entfernung von Sommer-
sprossen und allen Unrein-
heiten des Teints
Ferd. Mühlens,
Köln a/Rhein und Riga.
Hoflieferant Seiner Majestät
des Kaisers.

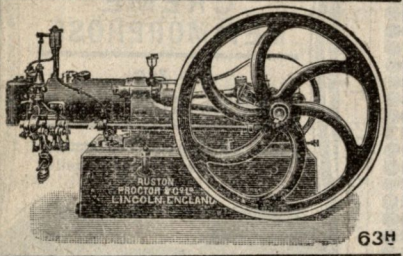
1-1
124826

In der Musikalienhandlung und Pianinofabrik
VON
Michaelstraße, 64 **H. Kehler** eigenes Haus.
wird jedem die Möglichkeit geboten,
ohne jegliche Anzahlung
sich ein schönes, solides, klangvolles
Pianino anzuschaffen.

Der Preis des Pianinos bei Barbezahlung ist 450 Rbl.
Die Preise bei allmäliger Anzahlung sind folgende:

40 mal, monatlich 15 Rbl. — 600 Rbl.	16 mal, monatl. 30 R., die ersten 4 M. zu 35 R. 500 R.
28 " " " 20 " — 560 " "	12 " " " 40 " " 480 "
21 " " " 25 " — 525 " "	9 " " " 50 " " 465 "
	3 " " " 55 " " 465 "

Alleinvertreter der weltberühmten ausländischen Kgl. Hofpianinofabrik
Schiedmeyer u. Söhne.
Preislisten werden franco zugesandt.
12-10

STUCKEN & K^o

Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
Dreschmaschinen, Locomobilen,
Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
Ol-, Heu- & Baumwollpressen,
Mühlen, Sägemühlen,
Reis-Reinigungs-Maschinen
„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkaukasien T. Goldstein, Tiflis,
Ganowskaja, 4. 52-18

Shirardower Niederlage:

DONNER & LEITZ,

TIFLIS, Dworzowaja,

empfehlen zu den bevorstehenden Osterfeiertagen

in grosser Auswahl:

Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,
gebleichte und bunte Tischwäsche,
Laken in Stücken und Dutzenden,
Handtücher und Taschentücher,
allerhand Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,
Herren und Damenwäsche,
STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,
Piqué-Bettdecken, Plüsch-Tischdecken,
Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.

Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.
10-8

GRAMMOPHON - ACTIEN - GESELLSCHAFT

TIFLIS, Golowin-Pr. Nr. 9.

Wir empfehlen als

schönstes Ostergeschenk

unsere weltbekannten Apparate im Preise von 20—150
Rbl., sowie unsere vorzüglichen Platten von Rbl. 1,10
an und teuer, in allen Sprachen.

Illustrierte Preisliste und Plattenkataloge versende auf
Wunsch gratis.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Nur nebenstehende Fabrikmarke
(schreibender Amor) schützt vor Fäls-
chung unserer Fabrikate.

Es steht jedem frei, in unserem
Magazin sich von der Güte unserer
Apparate und Platten durch Anhö-
ren zu überzeugen.



Grammophon-Actien-Gesellschaft Tiflis.

15-6

Verwalter C. Roesener.